Cezar Grawinsky.

Von Adelheid Weber.

Adelheid Weber wurde am 3. Mai 1851 zu Marienwerder in Preußen als älteste von fünf Geschwistern geboren. Ihr Vater, der königliche Domänenrentmeister Brüß, der im Jahre 1859 nach Tuchel in Westpreußen versetzt wurde, nahm das lebhafte Kind, das in dem mechanischen Schulunterricht kein Genüge fand, oft auf seinen Dienstreisen in die vielen, weitum in dem Heideland zerstreuten Ortschaften mit, wodurch ihr Sinn für die Beobachtung des Volkslebens geweckt und entwickelt wurde. Von ihrem zwölften bis achtzehnten Jahre besuchte sie dann zu ihrer besseren Ausbildung Schule und Seminar in Marienwerder und Graudenz und ging, als ihr Vater 1874 nach Schlesien versetzt wurde, auf ein Jahr nach Szegedin in Ungarn, wo sie als Lehrerin in einem großen Institut eine Stelle gefunden. In ihre Heimath zurückgekehrt, verheirathete sie sich 1878 mit dem Buchhändler Max Weber in Königsberg. Schon als Braut hatte sie die ersten schriftstellerischen Versuche gemacht und Skizzen aus dem ungarischen und ostpreußischen Volksleben im „Bazar“ und „Deutschen Montagsblatt“ veröffentlicht. In der Volkszeitung erschien darauf ein phantastisch-sentimentaler Zigeuner- und Musikerroman, dem 1880 im Schottländer'schen Verlage der Roman „Verfehlt“ folgte. Schweres körperliches Leiden hinderte sie dann lange Zeit an der Durchführung größerer Aufgaben. Im nächsten Frühjahr jedoch wird die Deutsche Illustrierte Zeitung einen humoristischen Roman „Ein Prophet“ aus der Feder der begabten Frau bringen, deren hier mitgetheilte Erzählung einen ehrenvollen Platz nicht nur unter den Frauenarbeiten auf dem Gebiete der Novelle beanspruchen darf.

H.

Wer den untern Lauf der Weichsel überschreitet und den westlichen Abdachungen des baltischen Rückens bis dahin folgt, wo auf seinen letzten Hügeln die Tuchler Heide ihre meilenweiten Fichtenwälder und Sandflächen breitet, der wird manch liebliches Hügelgelände, manchen stillen Waldsee und manch wildromantisches Flußufer, aber auch weite Strecken finden, in denen herzbeklemmende Oede und der Anblick trostlosen Elends seinen Athem hemmen und seinen Frohsinn ersticken.

Oeder, trostloser und elender aber ist kaum ein Erdenfleck, als der, welchen ich auf meinen Wanderungen durch die Heide zwischen dem ärmlichen Dorfe Kelpin und dem Rittergute Jablonskowo entdeckte. Mehr als eine Meile weit nichts als tiefer, feiner, weißer Sand, darauf hin und wieder ein verkrüppeltes Fichtenstämmchen oder ein Wachholderbusch; dann Moor. Ich betrat den Fußpfad, welcher über das Moor führt, um den Weg durch die endlose Wüste abzukürzen. Aber nach kurzer Zeit stand ich unschlüssig, ob ich umkehren oder weitergehen sollte; denn der Pfad zog sich immer tiefer hinab in den Bruch; zur linken Hand verwehrten die aufgestapelten Torfstücke jeden Ausblick; rechts breiteten sich tiefe Lachen in dem schwarzen Grunde; dahinter

stiegen kahle Sandhügel allmählich zu einem Fichtenwalde auf, welcher das dunkle Bild in seinen schwarzen Rahmen faßte. Tiefstes Schweigen in der unheimlichen Oede; ich athmete beklommen. Nun bildete der Torf einen Hohlweg, der weiterhin einen scharfen Winkel nach rechts machte und so jede Aussicht versperrte; aus ihm heraustretend sah ich keinen Pfad mehr, nur trübe Lachen, abwechselnd mit dem häßlichen grünen Ueberzuge von Sumpfpflanzen, unter dem sich wahrscheinlich eine grundlose Tiefe verbarg. Und dicht an diesem Sumpfe, mit der einen Seite mir zugewandt, stand ein großes, schwarzes Grabkreuz, darauf in Goldschrift die Worte: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Betroffen stand ich still. War hier einst ein Friedhof? Aber das hätte lange her sein müssen, und das Kreuz war noch nicht alt. War hier Jemand verunglückt? Aber die lobpreisende Inschrift machte den Eindruck, als sei sie aus dem Herzen eines Menschen gekommen, der aus großer Noth errettet worden — oder der mitfühlend angesehen, wie der Tod einen Andern von Noth oder Sünde erlös'te?

Die andere Seite des Grabkreuzes zu betrachten, war unmöglich; es stand am Abhange eines kleinen Hügels, zu dessen Füßen sich der Sumpf breitete.

Mit einer aus Grauen und Spannung gemischten Empfindung wanderte ich den schmalen, unheimlichen Weg über das Moor zurück zur Landstraße, welche, zwischen Bruch und Sandhügeln hinlaufend, mich endlich zu einem Hofe führte, der ehemals zu einer großen Gutswirthschaft gehört haben mußte. Ehemals; denn unmöglich schien es mir, daß er jetzt noch bewohnt sei, so traurige Spuren tiefsten Verfalls trug er. Das Thor stand weit offen; denn seine Thüren waren verschwunden; von den großen Scheunen und Ställen waren die Strohdächer in alle Winde verweht; die Mauern hatten handbreite Spalten; die Fenster waren zerbrochen.

Das lange einstöckige Herrenhaus stand eben so verfallen in seiner wüsten Umgebung; sein Anstrich war herabgefallen, das Dach hatte große Löcher; durch die zerschlagenen Fenster fuhr der Wind und trieb sein Spiel mit Fetzen verschossener Seidenvorhänge.

Durch das scheibenlose Fenster in ein großes Gemach blickend sah ich Ratten über rothe Seidenpolster laufen; eine besonders große saß auf dem vom Regen ausgefleckten Parquet des Fußbodens dicht unter dem Fenster und hielt zwischen ihren Pfoten ein Stück schweren, weißen Seidenstoffes, vielleicht von einem Brautkleide. Daneben lag ein Oelbild, das lebensgroße Porträt eines dunkeln Mannes in reicher polnischer Tracht; der Nagel, an dem es gehangen, hatte sich in der feuchten Wand, von welcher kostbare Tapeten in Fetzen niederhingen, nicht halten können. Nun liefen die Ratten dem Bilde über das Gesicht. Todtenstille ringsum.

Jetzt aber stürzte durch das verwilderte Vorgärtchen ein kleiner Hund mit wüthendem Gebell auf mich zu, die Thür des Seitenflügels öffnete sich langsam ein wenig, und durch die enge Spalte klemmte sich das hexenartig verschrumpelte Gesicht eines sehr alten Weibchens und sah mich halb neugierig, halb ängstlich an.

Als ich mit ehrerbietigem Gruße auf die Frau zutrat und sie fragte, ob ich in der Nähe ein Plätzchen zum Ausruhen und einen Trunk Wassers finden könne, musterte sie mit ihren großen rothen Augen noch eingehender meine Kleidung und mein Aussehen und fragte statt der Antwort mit einer sonderbar hohen Stimme: Spricht der Herr polnisch? — Meine bejahende Antwort schien sie freundlicher zu stimmen; sie zog die bläulichen Lippen ein wenig auseinander, als wolle sie höflich lächeln, und lud mich ein, näher zu treten; denn es sei eine Viertelmeile bis zum nächsten Dorfe und hier am Ort kein lebendes Wesen außer

ihr und der alten Magd — eines Schutzes bedürfe sie nicht, da ein Räuber nichts bei ihr zu holen fände, fügte sie hastig hinzu, auch verirre sich sehr selten ein Mensch in diese Wüstenei. Darum sei sie auch auf Gäste nicht eingerichtet und könne mir nichts anbieten als einen Schluck Kaffee, den sie immer in der Röhre stehen habe, da ihre vom Alter ausgedörrte Kehle der stärkenden Flüssigkeit bedürfe.

Das Alles murmelte der zahnlose Mund halbverständlich durch die Thürritze; als ich aber in meinen höflichen Dank einfließen ließ, daß ich einen Imbiß gern bezahlen wolle, wuchs der Alten Vertrauen zu mir so weit, daß sie die Thür vollends öffnete, mir voran durch einen langen Corridor trippelte und mich in ein großes Gemach eintreten ließ, das beschattende Bäume in Halbdunkel hüllten. Es war wie das ganze Haus halbverfallen und unordentlich gehalten, und es schien, daß eine habgierige Hand wahllos dahin aus vielen Räumen zusammengetragen hatte, was ihr von Werth schien, so daß nun kostbare moderne Möbel und allerlei zierlicher Tand mit Urväterhausrath und Sachen, welche dem einfachsten Bedürfniß dienten, durch einander standen und durch einen gemeinsamen Ueberzug von Staub und Schmutz die fehlende Harmonie erhielten. Das alte Weiblein humpelte auf den Ofen zu, in welchem trotz der Julihitze draußen, die freilich in den dumpfen Raum nicht dringen mochte, ein Torffeuer schwelte, nahm einen großen irdenen Topf mit Kaffee aus der Röhre, brachte zwei Tassen von feinstem Porzellan und einen schweren silbernen Zuckerkorb von zierlicher Rococoarbeit; ich rückte ihr dienstfertig ein Tischchen ans Feuer, und sie setzte sich in einen zerfetzten Lehnstuhl, präsentirte mir das schlecht duftende Getränk mit einer gewissen Grazie, welche auf bessere Formen schließen ließ, als ich sie an dem dürftigen Weiblein bisher hatte vermuthen können, und die Tücher, in welche sie ganz

eingewickelt war, von Zeit zu Zeit fester ziehend, fröstelnd, hüstelnd und den Kaffee schlürfend, begann sie, mich neugierig aber nicht ungeschickt auszuforschen nach Namen, Herkunft und dem Zwecke meiner Wanderung. Meine Antworten mochten sie befriedigen oder ihr Mittheilungsdrang noch stärker sein, als ihre Neugier; lebte sie doch so einsam hier mit der alten Magd und hatte sie doch so merkwürdige Menschenschicksale in diesem Hause seit Generationen miterlebt: genug, sie beantwortete meine Fragen nach den Besitzern des verfallenden Gutes sehr ausführlich.

Und es klang so sonderbar, was die Alte geschwätzig murmelte — bald mit der rachsüchtigen Schadenfreude eines Weibes, dessen armes Lebenspflänzchen allezeit im Schatten großer Bäume kümmerliche Nahrung gesogen, bald mit unwillkürlichem Mitleid, weil das übergroße Unglück des Gehaßten dem Haß die Zähne stumpft — so sonderbar, daß es mir nicht Ruhe ließ, bis ich im Dorfe von Pfarrer und Lehrer und Schulzen dieselbe Geschichte von andern Seiten mir hatte beleuchten lassen, und bis klar vor meinen Augen stand, was hier gelitten und gethan, gesündigt und gesühnt worden war.

Kurz vor dem Ausbruche des französischen Krieges im Juni des Jahres 1870 war der Hof noch nicht so wüst wie jetzt, obschon man ihm ansah, daß sich ein redlicher Wille mit unzulänglicher Kraft gegen allmählichen, aber unaufhaltsamen Verfall stemmte. Ein Theil der Hofgebäude war gut in Stand gehalten, den anderen, welcher augenscheinlich seit lange nicht mehr benutzt wurde, hatte man der zerstörenden Wirkung der Zeit überlassen müssen. Das Wohnhaus war frisch angestrichen und hatte ein neues Ziegeldach erhalten, doch drückte ihm das verwilderte Vorgärtchen, in

welchem Rosen zwischen Brennesseln blühten, und die ungeputzten Fenster schon von außen den Stempel der Unwirthlichkeit auf, der den Mangel einer liebevoll ordnenden Hausfrau anzuzeigen pflegt.

In der unsauber gehaltenen Küche war ein junges Mädchen mit dem Schuppen von Fischen beschäftigt. Anzug, wie Haltung und Gesichtsbildung des schönen Kindes hätten den Fremden zweifeln lassen, ob er in ihr eine Dienerin, ob eine Dame des Hauses zu sehen habe. Ihr Kleid aus werthlosem Stoff war durch Flecke und sogar durch Risse verunziert, aber von modischem und gefälligem Schnitt; das kokette Taffetschürzchen darüber trug sehr deutliche Spuren der Beschäftigung seiner Trägerin, um den Kopf hatte die junge Schöne trotz der Juniwärme ein rothes Seidentüchlein in einen zierlichen Knoten geschlungen.

Die Augen des jungen Mannes, welcher schon seit einigen Minuten zum Küchenfenster hineinguckte, funkelten vor Lust bei dem Anblick dieser lebensvollen Schönheit. Wie kleidsam das Tuch, das sie von den kleinen Ohren zurückgeschoben hatte, das kecke Gesicht und das dunkle Haar umrahmte! Wie fein sich die dunklen Brauen über den blitzenden grauen Augen wölbten! Wie frisch der schwellende Mund blühte, und wie üppig die junge Gestalt prangte!

Jetzt fiel der Schatten des Beobachters auf den Küchentisch; das Mädchen blickte auf, warf das Messer hin und lief an das Fenster. Jula, du! flüsterte es und schlang die runden braunen Arme um den Hals des jungen Mannes. Eine Weile tauschten die Beiden stürmische Liebkosungen.

Wie schön du bist, Naschka, wie schön! flüsterte Jula.

Sie lachte und blitzte ihn mit den grüngrauen Augen an.

Schmuck genug bist auch, Jula, sonst würd' ich ja vernünftiger sein und meine Augen höher heben — so hoch — o so hoch!

Sie zog die runden Schultern in die Höhe, runzelte die Brauen, warf niederschmetternde Blicke auf einen imaginären Gegenstand zu ihren Füßen und sprach dann in tiefem, herrischem Ton:

Werden die Fische heut noch fertig, Naschka?

Jula lachte hell auf, sprang durch das Fenster in die Küche und umarmte das Mädchen.

Spottvogel du, gottloser! Und Ideen hast du! Du und Cezar, Cezar an deinem Schürzenbande! Es ist zu närrisch!

Er lachte wieder hell auf. Sie rümpfte das Näschen.

Wenn ich nur wollte! Du thust wahrhaftig, als wär' er ein Prinz! Er muß ja so hochmüthig werden, wie er's ist, wenn ihr Alle auf die Kniee vor ihm fallet.

Jula war ernst geworden. Du weißt, Naschka, daß ich guten Grund habe, Cezar zu ehren, sagte er. Wäre er nicht gewesen, so müßte ich jetzt vielleicht betteln gehen oder als Knecht arbeiten.

Mußt du das hier etwa nicht? warf Naschka spöttisch ein. Der hochgeborene Pan Julius Grawinsky fährt seinen Torf selbst, und Panna Anastasia, seine Cousine aus dem vierten Gliede, schuppt Fische — weil ihr Herr und Gebieter, Pan Cezar, es will.

Sie mußte mit ihren Worten eine verwundbare Stelle getroffen haben, denn Jula wurde dunkelroth.

Weil wir arm sind, Naschka, sagte er und fuhr dann immer eifriger, als müsse er durch seine Worte sich selbst überzeugen oder überreden, fort:

Oder müht sich Cezar etwa weniger als wir? Arbeitet er nicht schwerer, als wir Alle, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht und hat für uns Alle Augen und Gedanken und Pläne? Und hat das Alles gethan, seit ich auf der Welt bin. Als die Mutter mich geboren hatte und fühlte, daß sie sterben müsse, da ließ sie nicht den Vater rufen —

der war auch bei einem Nachbarn auf der Jagd — sie legte mich dem Cezar in die Arme und sagte zu dem zwölfjährigen Knaben: Du wirst ihm Vater, Mutter und Bruder sein.

Und seit dem Tage, Naschka, ist Cezar mir Kinderfrau und Spielkamerad und Vater gewesen; er hat mich auf seinen Armen eingelullt, wenn ich krank war; er hat mich erst gehen und dann schreiben und rechnen und das bischen andere Wissen gelehrt, das er selbst sich Nachts nach der Arbeit angeeignet hat; denn unser Vater ließ uns aufwachsen, wie die Thiere des Feldes. Und als der Vater starb, zu seinem und unserem Glück, muß ich leider sagen, da nahm Cezar, der damals siebzehn Jahre alt war, die Wirthschaft in die Hand, jagte die herumlungernden Diener und Mägde bis auf wenige fort —

Und machte sich und den Herrn Jula zu Knechten, ergänzte Naschka.

Weil er nicht anders konnte, sagte Jula, und der Eifer, mit welchem er, vielleicht über seine eigene Meinung hinaus, den Bruder vertheidigte, gab seinem hübschen Gesicht einen Anhauch von Würde.

Naschka, fuhr er dann dringlich fort, es ist ja schwer, daß wir unser junges Leben so wenig genießen können, aber es geht doch nicht anders. Das Stückchen Land, welches der Vater nicht parcellirt und verkauft hat, weil den Sand und das Moor Keiner kaufen wollte, ist so verschuldet, daß es kaum bei äußerster Einschränkung uns trägt und zudem noch das hohe Legat für die Tante abwirft —

Und die alte Barbieska muß ja behandelt werden wie eine Prinzessin und muß das letzte Huhn und die beste Milch bekommen —

Weil es ihr verbrieftes Recht ist, Naschka, und wenn das Legat, welches der reiche Großvater ihr aussetzte, auch für seine verarmten Enkel eine große Last ist, so heißt doch

Cezar's einziger Spruch: Das Recht, und nichts als das Recht und über Alles das Recht.

Ueber Alles sein Hochmuth und seine Herrschsucht, sagte das Mädchen heftig. Red doch um der Heiligen willen nicht, woran du selbst nicht glaubst, Jula! Als ob ich nicht wüßte, daß du lieber heute als morgen aus der Sklaverei fortlaufen möchtest, in der Cezar uns Alle hält, und wobei er sich noch aufspielt, als sei er der leibhaftige Heilige und Tugendspiegel. Hat er's mit mir anders gemacht? Als vor sechs Monaten mein Vater starb und mich in bitterster Armuth zurückließ, da dachte ich, es sei aus Erbarmen, daß mich der Herr Vetter herkommen hieß — Hochmuth war's und nichts weiter; die Verwandte des Herrn Cezar — denn das blieb ich doch, wenn auch die Mutter tief unter ihrem Stande geheirathet hatte — durfte nicht fremden Leuten dienen. Hier kann sie dafür der Herr Cezar halten wie eine Sklavin —

So wollt' ich doch, ich könnte mal an ihn, so wollt' ich, er läge mal vor mir wie der Fisch — da — da —! sie stieß ein paarmal heftig mit dem Messer in den zuckenden Fisch vor ihr.

Aber Naschka! rief Jula.

Ach was! rief Naschka, schon wieder lachend, unsere alte Magd zu Hause sagte jedesmal beim Fischschuppen: es ist den Fischen ganz Recht, wenn sie gequält werden. Denn als der liebe Gott den andern Thieren aus Mitleid mit ihrer Noth eine Waffe gab, daß sie sich gegen die Menschen wehren können — dem Igel die Stacheln, der Kuh die Hörner — da sagten die Fische in ihrem Hochmuth: wir brauchen keine Waffe, wir sind so flink, daß uns Niemand greifen kann. Und darum hat Gott aus Rache sie uns gegeben, daß wir sie quälen können, so viel wir wollen, so schloß jedesmal die alte Nutta. — Und darum schließe ich: ich wollte, er gäbe mir auch bald den hochmüthigen Cezar an mein Messer,

daß ich ihm heimzahlen könnte. Aber vor der Hand ist er noch der Stärkere. — Und da höre ich im Hause seine Stimme, so hart, hu! Er kommt hierher! Mach fort, Jula!

Erst sag: kommst du Abends in den Garten?

Ja, um Zehn, hinten an den Teich — schnell fort, Jula!

Ein rascher Kuß; dann sprang der junge Mann durch das Fenster und verschwand zwischen den Büschen des großen, verwilderten Gartens.

Naschka begab sich mit solchem Eifer an die Arbeit, daß sie kaum aufblickte, als sich die Küchenthür öffnete und ein ungewöhnlich stattlicher Mann eintrat, dem ein hübscher, verlegen dreinschauender Bursche folgte.

Das finstere Gesicht des Eintretenden erhellte sich flüchtig beim Anblick des reizenden Mädchens, doch sah er sofort über sie hinweg nach dem Küchentisch.

Woher hast du die Fische, Naschka? fragte er.

Der Ton seiner Stimme war nur ernst, nicht ungütig; nichtsdestoweniger wurde Naschka purpurroth und sah schnell zu dem Knecht hinüber, dann sagte sie etwas unsicher:

Der Theophil brachte sie heute Morgen.

Hast du gewußt oder gefragt, woher er sie nahm? fragte Cezar strenger.

Sie wurde wieder roth und blaß in einem Athem und schlug einen Moment die Augen nieder. Dann aber hob sie sie und sah Cezar wie verwundert an.

Ja, woher hat er sie denn, daß du so sonderbar fragst? sagte sie ganz unschuldig.

Er hat sie gestohlen, antwortete Cezar mit voller Härte. Tante Barbieska hat ihn heute früh vom See kommen sehen, der dem Herrn Lange gehört — obenein meinem Feinde, mit welchem ich seit Jahren im Prozeß liege.

So ist das Unglück nicht so groß, warf Naschka mit einem Anfluge ihrer früheren Keckheit ein. Lange hat dir

die Grenze weggeackert, der Theophil fängt ihm ein paar Fische fort —

Das verstehst du nicht, herrschte Cezar sie heftig an. Er nahm die Fische, warf sie ins Herdfeuer und sagte hart zum Knecht: Die Fische werde ich dem Herrn Lange bezahlen. Du nimmst deine Sachen und gehst sofort aus dem Dienst; ich dulde keine Diebe in meinem Hause.

O Jegomocz, jammerte der Knecht; nie habe ich dem gnädigen Herrn das Schwarze unter dem Nagel gestohlen; ich würde mir den Finger abhacken, der Ihnen etwas genommen hätte, denn Sie waren gut gegen mich und die Mutter, als wir im Elend waren. Es that mir bloß so leid — die Pannenka sagte, sie möchte gern einmal Fische essen — und ich dachte, der Herr Lange hat so viele und wir gar keine —

So denken alle Diebe. Du gehst noch heut fort. Hier ist dein Lohn. Geh.

Herr! Herr! Erbarmen! stammelte der Knecht und warf sich schluchzend Cezar zu Füßen.

Aber Cezar! rief Naschka halb bittend, halb vorwurfsvoll.

Cezar trat von dem Knieenden zurück. Du wußtest, wie ich's halte, sagte er streng, Recht bleibt bei mir Recht, und davon reißt kein Betteln ein Titelchen ab. Geh! — Er trat ans Fenster, den Anderen den Rücken zuwendend.

Der Knecht stand auf und ging auf Naschka zu. Als er sich beugte, ihre Kleider zu küssen, flüsterte sie:

Ich will dich sprechen. Abends an der Scheune.

Theophil wurde dunkelroth und ging mit glückstrahlendem Gesicht aus der Küche.

Erst als er fort war, wandte sich Cezar um. Seine Züge, die edel, aber fest und streng waren, als wären sie in Erz gegossen, überzog eine leichte Röthe, als er unschlüssig ein paar Schritte auf Naschka zuging.

Sie sah mit einem kindlichen Schmollen zu ihm auf.

Du bist wohl klüger und besser als alle anderen Menschen, aber hart bist du auch, Cezar, sagte sie vorwurfsvoll, man muß sich vor dir fürchten!

Hart! wiederholte er finster. Hart ist Der, welcher recht thut und will, daß auch Andere sich ans Recht halten; das ist unbequem, und man haßt und fürchtet den Unbequemen und findet Den viel liebenswürdiger, der alle Dinge und Menschen ihren Weg gehen und sie sündigen läßt, soviel sie wollen, weil er dann auch sündigen darf, soviel er will. Und so wird in der Welt Unrecht auf Unrecht gehäuft.

Hart! Weißt du, wie ich hart wurde? Hast du einer Mutter Thränen und Hinsterben gesehen, während ihr Gatte, dein Vater, ihr und seiner Kinder Erbe verpraßte, die Seinen vernachlässigte oder mißhandelte? Hast du aus deiner Mutter Thränen zuerst gelernt, was Unrecht heißt? Hast du mit wissensdurstiger Seele bei Knechten und Mägden in Schmutz und Schmach aufwachsen müssen, weil dein Vater keine Pflicht kannte? Hast du dann, mit frühreifem Blick um dich schauend, nichts als Unrecht gesehen: die Knechte prassen, faulenzen und stehlen, die Geldjuden wuchern und betrügen, die Nachbarn deine Grenzen wegackern und ihre Pferde in deinem Korn hüten, die Altsitzerin unter dem Schein des Rechtes rauben, was sie fassen konnte? Und als dann der Knabe, zum Jüngling geworden, erfuhr, daß auch in seinem Vater und dessen verkommenen Freunden noch ein edler Trieb war, der zu ihrem unglücklichen Polen, für das sie freudig hingaben, was ihre Verschwendung ihnen noch übrig ließ, als dann der Jüngling dieses einzige Ideal, welches er in seiner nächsten Umgebung fand, aufnahm in seine Seele und jubelnd zu den Fahnen eilte, zu denen sie ihn von drüben riefen — da mußte er zusehen, wie Schändlichkeit, Erbärmlichkeit und brutale Gewalt auch dieses einzige Ideal

in den Staub rissen und sein Vaterland schlimmer knebelten als je zuvor. Er wäre zu Grunde gegangen, der arme Junge, hätte er sich nicht in seiner Verzweiflung angeklammert und aufgerichtet an dem heißesten Haß gegen das Unrecht, welches allerorten das Recht zwang, und sich geschworen, das Rechte und nur das Rechte und immer das Rechte zu thun und das Unrecht unerbittlich zu strafen und auszurotten, wo er es auch fand.

Er schwieg, hoch aufgerichtet, mit flammendem Blick.

Naschka zuckte die Achseln. Warum du mir gefällst, wenn du solche thörichten Reden führst, weiß ich nicht, sagte sie. Denn Thorheit ist's, wenn Einer seine besten Leute fortschickt und mit dem Nachbarn in ewigem Kampf liegt, bloß weil sie nicht thun, was er will. Denn schließlich kommt's doch darauf hinaus, daß du nur deinen eigenen Willen gelten lassen willst, Cezar; deine Reden vom Recht sind Unsinn. Kein Mensch kann immer recht thun und du auch nicht. Der einzige Unterschied zwischen dir und den Andern besteht darin, daß dich nicht dasselbe reizt, wie sie. Aber wenn einmal eine ordentliche Versuchung kommt, solch eine, die Macht gegen dich hat, wirst du ebenso gut in Sünden fallen, wie alle andern Menschen.

Die Begeisterung in Cezar's Gesicht war unter dem unbarmherzigen Sturzbade von Naschka's Alltagsweisheit erloschen; er sah wieder finster und hart aus. Aber bei ihren letzten Worten richtete er das gesenkte Haupt empor.

Der Tag, an welchem ich mich gegen Recht und Ehre verginge, würde der letzte meines Lebens sein.

Er wandte sich kurz ab und ging hinaus.

Naschka sah ihm achselzuckend nach. Ein hochmüthiger Narr bist du, sagte sie. Aber was ist in den stolzen Herrn gefahren, daß er mir sein Herz ausschüttet? Und mich manchmal so sonderbar ansieht? Ih, Naschka, du weißt ja:

die Männer sind nun einmal Alle närrisch nach dir! Er ist eben, so hoch er thut, nicht anders, als alle Anderen.

Sie trat vor den kleinen Spiegel, der am Fenster hing, und lachte sich an. Dann spann sie den angefangenen Gedanken weiter.

Wahr ist's: hübsch sieht er aus, oder eigentlich nicht hübsch, aber wie ein König, der Alles unter seinen Willen zwingt. — Beinahe — aber dann müßte ich arbeiten und fromm und brav und langweilig werden, wie er — hu!

Nein, Jula Lochani, wir Zwei passen besser zu einander, und wenn ich dich erst habe, muß der Alte fort, und ich bin hier Herr im Hause und das Leben geht dann an! Mit der alten Barbieska kann's doch auch nicht ewig dauern — wart, liebe Tante, ich werd' dir mal deine Bosheit vergelten, mit der du nach mir zieltest und den Theophil trafest — den guten Jungen! Ich muß nur recht freundlich gegen den armen Menschen sein! Er verdient's; um einen Blick von mir liefe er durch Feuer und Wasser.

Naschka führte denn auch ihren Vorsatz aus; als am Abend Theophil hinter der bergenden Scheune auf sie zustürzte und sich vor ihr niederwarf, reichte sie ihm freundlich die Hand, die er mit glühenden Küssen bedeckte.

Habe Dank, Theophil, daß du mich nicht verrietheſt, sagte sie mit ihrer schmeichelndsten Stimme. Der Jegomocz hätte auch mich aus dem Hause gestoßen, wenn du ihm gesagt hättest, daß ich dich an den See geschickt habe. Und ich fände viel schwerer eine Unterkunft, als du. Aber ich werde dir deine Treue gedenken, Theophil, und sie lohnen, sobald ich's kann.

Sie strich dem Knieenden leicht über das Haar. Er hob den Kopf zu ihr, und sie sah im unsichern Schein der Mondsichel ein todtbleiches Gesicht mit glühendem Blick an ihr hangen.

Ich will nur einen Lohn, Pannenka, nur einen, stammelte Theophil.

Nur einmal — ach Pannenka, ich geh dann fort, wohin Sie wollen, auf immer — wenn Sie — liebe, liebe Pannenka — nur einen, einen einzigen Kuß!

Armer, lieber Junge! sagte Naschka und reichte dem Burschen ihre schwellenden Lippen.

Er sprang auf, umfaßte sie und preßte sie an sich, als wolle er sie ersticken; dann ließ er sie plötzlich frei und taumelte wie ein Trunkener einige Schritte zurück.

Dank, Pannenka, Dank! stammelte er. Mein ganzes Leben — und wenn ich Einen für Sie todtschlagen sollte —

Armer, lieber Junge! sagte Naschka noch einmal; dann wandte sie sich ab und schritt eilig dem Garten zu.

Jula wird schon warten, flüsterte sie. Ein guter Junge ist er, der Theophil; treu und demüthig wie ein Hund. Ob die Andern für mich thun würden, was er? Cezar schon; wenn ich den erst hätte, so hätte ich ihn ganz, mit Leib und Seele; der kann ja nichts halb thun oder mäßig, in dem glüht's doch noch anders, als in dem Theophil. — Ob er mich wohl lieber haben würde, als sein vielgerühmtes „Recht"? Ob er nicht um mich in Sünde fallen würde, und gern? — Pah, ich mag ihn gar nicht. Jula ist hübscher und jünger und lustiger und leichter zu lenken, und ich glaube, ich habe ihn wirklich ein bischen lieb; warum hämmerte mir sonst das Blut so in den Schläfen? — Wie mein Herz klopft!

Hei, Jula, Schatz du zwischen den Rosen, da bin ich! rief sie leise, aber in übermüthigem Jubel und flog dem Harrenden in die Arme. Er zog sie in die Laube, welche das blühende Caprifolium so dicht umrankte, daß es sogar dem Mondstrahl den Weg versperrte und nur den Duft der Rosen einließ, welcher, sich mischend mit dem des Caprifoliums, die stille Sommernacht berauschend erfüllte.

Als Jula leise die Hausthür öffnete, um in sein Zimmer zu schleichen — Naschka war durch die Hinterthür zur Treppe gelangt, welche in ihr Giebelstübchen führte — fuhr er erschrocken zurück; denn Cezar stand mit einem Lichte in der Hand vor ihm.

Komm in die Wohnstube, ich habe mit dir zu sprechen, sagte Cezar.

Jula zuckte die Achseln und warf den Kopf zurück, aber er folgte dem Bruder.

Jula, begann Cezar, ich bin unzufrieden mit dir. Du verschleuderst die Nächte und thust am Tage deine Arbeit verdrossen —

Weil ich ihrer müde bin, sagte Jula trotzig, denn die Worte Naschka's hatten in seine Seele geschlagen und die darin lange heimlich genährte Unzufriedenheit ihm zu klarem Bewußtsein gebracht und zugleich vor ihm selbst gerechtfertigt. Nun steigerte sie sich im Kampf mit der Scheu vor dem Bruder und dem eigenen Schuldbewußtsein zu offenem Trotz.

Ich bin kein Knecht, setzte er hinzu.

Cezar maß den Bruder mit verwundertem und etwas geringschätzigem Blick.

Welch sonderbaren Ton schlägst du denn da an? sagte er ruhig. Arbeitest du für Knechteslohn? Du weißt so gut, wie ich, wofür wir unsere Kraft einsetzen: uns mühen, unser Stammgut von Schulden zu befreien, wenn die Zeit da ist, die Hände frei zu haben, unser Polen wieder aufrichten zu helfen, das ist nicht Knechtesarbeit für Knechteslohn, meine ich.

Thorheit ist es, sagte Jula ungeduldig. Siehst du denn nicht, Cezar, daß wir auf diesem Wege unser Leben nutzlos vertrauern? Unser Stammgut ist ein Fleck Sand und Moor, zu welchem wir die Wiesen, die es allein werthvoll machen könnten, mit aller unserer Arbeit nicht werden zurück erwerben können. Der Torf, unsere einzige Erwerbsquelle, ist

kaum zu verwerthen, weil der Weg nach Bromberg sich fünf Meilen durch mahlenden Sand zieht. Und käme die Eisenbahn, auf welche du hoffst, und brächte dir die Glasfabrik, die du errichten willst, wirklich den Gewinn, den du berechnest, — und freilich hast du schon so Vieles durchgesetzt, daß du ein Recht hast, auf deine Kraft zu vertrauen — aber gelänge dir auch das scheinbar Unmögliche und hättest du nach langen, mühevollen Jahren unser Gut wirklich lebensfähig gemacht, so fändest du dich an diesem Tage umgeben von Deutschen, welche den sinkenden Polen ein Gut nach dem andern abnehmen. Es ist hier aus mit uns, Cezar, und der Einzelne stemmt sich vergebens gegen den Lauf der Dinge. Wollen wir leben, so muß es in einem andern Lande sein, wo schon viele unserer Landsleute ihr Glück gefunden haben. Cezar, sei verständig, laß uns das Gut verkaufen und nach Amerika gehen!

Cezar hatte, während Jula sprach, mechanisch einen zierlichen Gegenstand — es war Naschka's Haarpfeil — vom Fenster genommen und immer erregter damit gespielt; jetzt brach er ihn mitten durch und schleuderte die Stücke zur Erde.

Verräther! rief er. Was, du wirfst die Flinte ins Korn, jetzt, jetzt, wo der Krieg losbrechen muß, der über Polens Existenz entscheidet? Du witterst nicht den Geruch von Blut und Brand in der Luft? Du merkst nicht, daß wir Alles dazu vorbereiten, dies Preußen in seinem Herzen zu treffen, wenn Frankreich seine Westgrenze überschreitet, Rußland von Osten, Oesterreich von Süden hereinbricht? Wenn die Räuber mit einander streiten, streift der Geknebelte seine Fesseln ab. Und du willst dich feige davonschleichen, statt zu kämpfen für das, was allein des Mannes Leben zum Leben macht: für Heimath, Namen, Vaterland?

Ich soll verständig sein? Meinst du, ich höre heut zum ersten Mal die Alltagsweisheit, die du mir predigst? Von Weibern und dumpfen Genüßlingen, deren Vaterland da

ist, wo es ihnen wohlgeht, habe ich sie seit meiner Jugend gehört. Warum ich sie nicht aufnahm? Meinst du, ich hätte das bischen Verstand nicht auftreiben können, das dazu gehört, sie zu begreifen? Ich nahm sie nicht, weil sie mein ganzes Selbst vernichten, zu Lüge und Spott machen würde, weil ich nicht leben wollte und nicht leben könnte, wenn mir das Leben thierisch im Staube kröche, wenn nicht eine große Idee es mit gewaltigem Flügelschlage über die gemeine Noth des Werkeltags höbe.

Und du — du —!

Eine Thorheit nennt der Knabe mein Streben! Als ob ich erst beweisen müßte, daß ich kann, was ich will! Als ob ich nicht jetzt schon den Ruin abgewendet, die Schulden geordnet, das brach liegende Land bestellt hätte! Der Sand, den du verachtest, nährt uns, das wüste Bruchland wird unsere Schulden bezahlen —

Er brach ab und wandte sein Gesicht fort; Scham überfiel ihn, daß sein übervolles Herz heut zum zweiten Mal schon in Worten übergeströmt war.

Jula faßte nach seiner Hand. Bruder, sagte er bittend, du lebst mit deinen Gedanken in der Zukunft, ich aber bin nicht, wie du, stark im Entbehren und Hoffen. Ich möchte jetzt glücklich sein, — Bruder, liebster Cezar, — er griff nach Cezar's Hand — ich — es wäre Unrecht, dir's länger zu verschweigen — ich liebe — ich möchte heirathen —

Cezar entzog ihm heftig die Hand. Zu der demüthigenden Erkenntniß, sein innerstes Fühlen nutzlos preisgegeben zu haben, gesellte sich ein anderes, noch widrigeres Gefühl, eine häßlich quälende Ahnung, über deren Ursprung und Gegenstand er sich keine Rechenschaft gab, die ihm aber eine Empfindung gegen den doch geliebten Bruder einflößte, welche an Haß und Widerwillen streifte. Er wandte sich ab und ging dem Fenster zu, indem er hart und kurz sagte:

Von einer Heirath, mit wem es auch sei, kann jetzt gar keine Rede sein. Das Gut trägt keine neue Familie. — Gute Nacht!

Jula war glühend roth geworden. Wenn nicht mit deiner Einwilligung, so ohne sie, sagte er trotzig. — Dann siegte doch wieder die fast kindlich ehrfürchtige Liebe. Bruder — begann er bittend.

Ich bin müde, sagte Cezar, ohne sich umzuwenden. Gute Nacht!

Jula warf den Kopf in den Nacken und ging. Er war, wie er sich selbst sagte, jetzt fest entschlossen, auch gegen den Willen seines Bruders seine Verbindung mit Naschka zu einer unauflöslichen zu machen. Welchen Antheil an diesem Entschluß der eigene feste Wille und die Liebe zu dem Mädchen, wie viel die in Trotz umschlagende Scheu vor dem Bruder hatte, machte er sich selbst nicht klar. Uebrigens drängten ihn schon die Geschehnisse der folgenden Tage zu raschem Handeln. — —

Cezar saß am nächsten Morgen, von der Früharbeit zurückgekehrt, am offenen Fenster und ließ den Blick auf dem Rosenstrauch im Vorgärtchen ausruhen. Naschka stand davor und steckte sich Rosen in die dunklen Flechten, und Cezar's Augen umfaßten in träumerischem Behagen die Blumen und das blühende Mädchen.

Da trat die alte Barbieska aus der Hausthür und stellte sich neben Naschka.

Schon wieder bei den Rosen, Töchterchen? sagte sie kichernd. Wie das Kind die Rosen liebt, Cezar! Freilich, sie ist selbst eine Rose. Schon ausgeschlafen, Herzchen? Und waren doch gestern noch so spät beschäftigt? Soll ich dem Cezar erzählen, womit, mein Täubchen? Nun sieh bloß, Cezar, das liebe Kind ist roth geworden, wie die Rosen in ihrem Haar! — Aber das Caprifolium duftet doch noch

schöner als diese Rosen, nicht wahr, Panna? — Sie kicherte vergnügt; es war ein prächtiger Genuß, den Schmetterling sich auf der Nadel winden zu sehen.

Cezar's Augen ruhten unter den zusammengezogenen Brauen finster auf Naschka, welche in dem peinlichen Bewußtsein ihrer Lage alle Keckheit und selbst die Geistesgegenwart verloren hatte.

Bist du gar nicht neugierig, mein Söhnchen, was der schönen Naschka gestern den Schlaf geraubt hat? begann die Alte wieder.

Aber die Ritterlichkeit Cezar's war größer als der leidenschaftlich in ihm erwachte Trieb nach der Bestätigung oder Widerlegung seines Argwohns.

Ich mag Geschichten, welche Andere angehen, nur aus ihrem eigenen Munde hören, sagte er kurz und schloß das Fenster.

Ein Narr bist du, mein Söhnchen, rief ihm die Alte giftig nach. Nun, Panna Anastasia, etwas ahnt er jetzt doch, da wird er sich zu den Reimen, die ich ihm gegeben, die verbindenden Worte schon suchen, daß das Verslein zusammenkommt; meinen Sie nicht auch?

Naschka warf ihrer alten Feindin ein höhnisch verächtliches Wort zu; aber heimlich in ihrem Herzen brannte die Furcht, daß die Alte ihren Zweck erreicht habe, und Cezar's Benehmen machte ihr die böse Ahnung zur Gewißheit.

Er mied in den folgenden Tagen, so viel er konnte, ihre und Jula's Gegenwart und war bei den Mahlzeiten von einer finsteren Starrheit, an welcher jeder schüchterne Annäherungsversuch der Schuldbewußten scheiterte. Nur zuweilen richtete er die mächtigen Augen ganz plötzlich auf Naschka, die sich unter diesem finstern Blicke erröthen und zittern fühlte, wie ein furchtsames Kind. Sie haßte sich selbst für ihre Feigheit, wie sie das Gefühl nannte, das sich immer stärker in ihr regte, wenn sie an Cezar dachte, und sie heischte endlich

von Jula gebieterisch, daß er diesem unerträglichen Zustand ein Ende mache und sich mit ihr trauen lasse.

Das war freilich so leicht nicht gethan; denn Jula stand bis zu dem nächsten, seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre, unter Cezar's Vormundschaft, und daß sie die Einwilligung Cezar's zu erlangen weder hoffen könnten noch versuchen würden, war bei Beiden stillschweigendes Uebereinkommen. Aber Naschka war der zuversichtlichen Meinung, der alte, liebenswürdige Pfarrer, der stets ein wohlwollendes Lächeln für ihre halb kecken, halb ehrfurchtsvoll schmeichelnden Reden und leichte Bußen für kleine Vergehen hatte, würde sich unschwer zu einer heimlichen Trauung bereden lassen.

Sie war daher außer sich, als Jula Abends beim Stelldichein die unerwartete Nachricht brachte, der Pfarrer weigere sich auf das Bestimmteste, eine Trauung ohne Erfüllung aller gesetzmäßigen Formalitäten vorzunehmen, er habe vor Allem die Einwilligung des brüderlichen Vormundes verlangt, ja ihm, dem Jula, ernste Vorwürfe über das heimliche Liebesverhältniß gemacht, welches eines Edelmannes und noch mehr einer ehrenhaften Jungfrau unwürdig sei.

Und das hast du dir bieten lassen? rief Naschka mit funkelnden Augen. Du warst mit ihm allein und hast ihm nicht gezeigt, daß du ein Mann bist und für eine Beleidigung, die deiner Braut widerfährt, Schläge mit deiner Reitpeitsche hast?

Aber Naschka! rief Jula über und über erröthend, der heilige Mann, der geweihte Priester — weißt du nicht, daß das eine Todsünde wäre?

Ach, Sünde! rief Naschka verächtlich. Nur sein Kopf hat das Salböl bekommen, der ist geweiht, und wenn du denn solche Angst vor der Sünde hast, brauchst du ja bloß seinen Rücken zu peitschen! Würdest bald sehen, daß der menschlich fühlt!

Naschka, du bist wirklich, glaube ich, ein Hexchen, rief Jula halb scherzend, aber zum ersten Mal rann ein leiser Schauer, der fast der Furcht glich, durch seinen Leib bei diesem Ausbruch der Wildheit seiner ungebändigten Geliebten.

Aber sie war so schön mit ihren sprühenden Augen und der zornigen Röthe auf den runden Wangen, daß Jula's Schauder in der erregten Leidenschaft unterging. Er zog Naschka stürmisch an sich:

Naschka! Es strömt mir wie Feuer durch die Adern, wenn ich dich sehe! Naschka, du mußt mein sein, bald, morgen, gleich! Traut uns hier kein Priester, thut's einer in Hamburg oder in Amerika. — Komm mit, Liebchen! Ich habe Geld. — Er — will damit eine Schuld decken, aber er behält ja dafür das ganze Gut allein, und drüben sind wir frei — Naschka, komm! jetzt gleich — Alles schläft; ich ziehe die Pferde aus dem Stall, wir reiten — morgen um Fünf sind wir in Bromberg.

Aber Naschka machte sich heftig von ihm los. Nicht einen Schritt gehe ich von hier fort, sagte sie mit scharfer, harter Stimme. Meinst du, mich locke es, drüben überm Wasser das Elend zu finden, oder schlimmere Mägdearbeit, als hier? Hier will ich die Herrin, hier dein Weib sein — oder gar nicht. Bist du zu feige, mit List oder Gewalt die Trauung durchzusetzen, hier, gleich — so ist's aus mit uns, ich warte nicht länger; ich will nicht die Reden der Barbieska ertragen und Cezar's schweigende Verachtung, als wäre ich deine Dirne und nicht deine Braut, die Herrin von Jablonskowo!

Aber Naschka! sagte Jula, nun ernstlich beleidigt und seinerseits heftig werdend, du thust wahrlich, als hänge es nur von meinem Willen ab, dir den deinigen zu thun. Weil für dich kein Gesetz existirt, das deiner Leidenschaft Schranken setzen könnte, so begreifst du auch nicht, daß Andere sich, widerwillig oder nicht, vor ihm beugen müssen.

Nein, fiel ihm Naschka scharf in die Rede, ich nenne den, der sich widerwillig solchem dummen Gesetz fügt, einen feigen, und den, der das Gesetz zu seinem Willen macht und es nun auch Andern aufzwingt, einen hochmüthigen und tyrannischen Narren. Narren sind sie Beide, aber ich habe denn doch den starken lieber, als den schwächlichen.

Sie ließ den dunkel erröthenden Jula stehen, ehe er nur eins der heftigen Worte, welche sich auf seine Lippen drängten, hatte heraussprudeln können. Sie hatte mit der vollen Absicht, Jula empfindlich zu kränken und seine Eifersucht zu erregen, gesprochen. Und wie sie immer aus der Leidenschaft ihrer wilden Natur heraus und doch mit vollem Bewußtsein und schlauer Berechnung der Folgen sprach und handelte, so suchte sie von nun an halb in wirklichem Trotz und Zorn, halb um Jula auf- und anzustacheln, sich Cezar einmal schmeichelnd, das andere Mal herausfordernd zu nähern.

Aber alle ihre Bemühungen scheiterten an der finstern Starrheit, mit welcher sich Cezar gegen sie abschloß, und die, wenn sie sich zu viel Mühe gab, sie zu besiegen, oft genug einer unverhüllten Verachtung Platz machte.

Bei solcher Abweisung sah denn wohl Jula mit spöttischem Lächeln herüber, so daß sie darunter erblaßte und die Zähne zusammenbiß; aber sie wußte doch, daß sie den Stachel der Eifersucht in seine Seele gesenkt hatte, und es machte ihr ein grausames Vergnügen, ihn immer tiefer zu bohren.

So waren diese Beiden, die doch in glühender Liebe zu einander entbrannt gewesen waren, in einen Kampf mit einander gerathen, der oft vom Haß die Züge lieh; nur daß Naschka von Tag zu Tag kälter in ihrer Grausamkeit und Jula heißer in seinem Ingrimm wurde und zuletzt nichts mehr denken konnte, als wie er Naschka zu sich zwingen wolle; daß ihm einmal war, als müsse er sie tödten, und das andere Mal, als möchte er selbst zu ihren Füßen sterben.

Er hatte in dieser Liebespein kaum ein Ohr für die Kriegsgerüchte, welche in immer größerer Menge durch die Luft schwirrten und die Gemüther aller Anderen fieberisch erregten, kein Auge für die heimlichen Bestrebungen seiner Stammesgenossen, er war so ganz und gar von persönlichen Leiden hingenommen, daß ihn die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich, der auf dem Fuße die Stafetten folgten, welche die waffenfähige Mannschaft zu den Fahnen riefen, plötzlich und vernichtend wie ein Blitzstrahl traf.

Todtenbleich, mit weitgeöffneten Augen stierte er auf das verhängnißvolle Blatt, welches ihm mitten in der Nacht die Ordre brachte, sich in wenigen Stunden in Konitz zu gestellen, die Ordre, welche seiner Hoffnung auf Liebesglück das Todesurtheil sprach. Sinnlos rasend in wüthendem Schmerz warf er sich auf sein Bett, sprang dann wieder auf und rannte kopflos im Hause umher, um Naschka zu suchen, von deren Schlafgemach ihn Cezar schließlich mit Gewalt wegreißen mußte.

Mit steigender Geringschätzung blickte Cezar auf den Verzweifelnden, für dessen Gebahren er kein innerliches Verständniß und darum kein Mitleid hatte. Das Gefühl von Entfremdung und Zorn, welches in der letzten Zeit seine Liebe zu Jula verdunkelt hatte, erstickte den Schmerz in ihm, den Bruder in den Reihen des verhaßten Feindes kämpfen zu wissen.

Indessen waren auch Naschka und die alte Barbieska geweckt worden, und die Stunden vergingen in hastigen Zurüstungen, denn Jula mußte schon bei Tagesanbruch auf dem Wege nach Konitz sein.

Nur das alte Fräulein, welches für Glück, Schönheit und Jugend ebenso giftigen Haß, wie schnell bereites Mitgefühl für das Unglück hatte, unterbrach bisweilen ihre Arbeit, um an Jula bedauernde Worte und zärtliche Liebkosungen

zu spenden. Naschka dagegen verrichtete ihre Obliegenheiten in finsterm Schweigen und wich jeder Berührung mit Jula geschickt aus, bis im letzten Momente der Verzweifelnde jede Rücksicht fortwarf und in Gegenwart der Andern laut zu ihr sagte:

Ich muß dich sprechen, komm in den Garten, Naschka!

Naschka wurde dunkelroth; sie warf einen raschen Blick auf Cezar, welcher, wie es ihr schien, erblaßt war, aber keine Miene verzog und über sie und Jula hinwegsah, als wären sie nicht vorhanden.

Ihr Blut wallte, und sie erwiderte trotzig: Du kannst mir hier sagen, was du zu sagen hast; ich habe keine Geheimnisse mit dir.

Keine Geheimnisse mehr, wollen Sie doch sagen, mein Täubchen? fiel die Alte spöttisch ein; Cezar aber bot, ohne Naschka anzusehen, der Tante den Arm und verließ mit ihr das Zimmer. Draußen kicherte die Alte boshaft, aber ihr Hohn hatte heute keine Macht über Naschka; viel tiefer hatte Cezar's stumme Verachtung sie getroffen. Sie preßte die Lippen aufeinander und kreuzte die Arme; in dieser starren Haltung am Tische stehend, maß sie ihren früheren Geliebten mit sprühendem Blick.

Nun? sagte sie endlich. Bitte, sprich. Oder ist dein Zweck erreicht, nun du mich vor den Beiden bloßgestellt hast?

Hier kann keine Rede von einer Bloßstellung sein, erwiderte Jula heftig; du bist meine Braut, und ich mache hiermit unser Verlöbniß bekannt.

So? sagte sie spöttisch. Wie kühn du geworden bist — nun du allem Streit und Kampf aus dem Wege gehst. Deine Braut, wie du mich gütig nennst, kann ja jetzt suchen, wo sie ein Obdach findet; denn daß bei dem gestrengen Herrn Cezar meines Bleibens unter diesen Umständen nicht sein kann, weißt du ebenso gut als ich.

Du wirst hier bleiben, er soll dich hier behalten und ehren als meine Braut, sagte Jula. Bleibe du nur treu, Naschka, so soll nichts uns mehr trennen, wenn ich wiederkomme. O Naschka, Naschka, brach er schmerzvoll aus, hast du kein gutes Wort für mich? Ich gehe fort, vielleicht in den Tod — und, Naschka, ich liebe dich heut mehr denn je; deinen Namen werde ich rufen, wenn ich in die Schlacht stürze, dein Bild wird bei mir sein, wenn ich sterbe — Naschka, Naschka, verlaß mich nicht in dieser Stunde! Er stürzte vor ihr auf die Kniee und barg sein Gesicht in ihr Gewand.

Ein Zucken ging durch ihre Glieder und über ihr kaltes Gesicht; er sah zu ihr empor und sah einen milderen, zärtlicheren Ausdruck in ihren Zügen; rasch sprang er auf und riß sie stürmisch an seine Brust. Da schlang sie die Arme um seinen Nacken und küßte ihn heftig, leidenschaftlich. Lebe wohl, Jula! flüsterte sie und küßte ihn wieder und wieder. Dann stieß sie ihn plötzlich zurück und ging schnell aus dem Zimmer, gerade als Cezar von der andern Seite eintrat.

Es ist Zeit, der Wagen wartet, Jula, sagte Cezar kalt, ohne den Bruder anzusehen.

Laß ihn vorausfahren und komm mit mir den kürzeren Weg über das Moor, ich muß dich noch sprechen, bat Jula.

Wie du willst, antwortete Cezar; er ging ihm voran aus dem Zimmer. Jula riß rasch ein Blatt aus seiner Brieftasche, schrieb einige Zeilen darauf und steckte es in ein Couvert, das er auf Cezar's Schreibpult legte, dann folgte er dem Bruder.

Naschka war die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufgelaufen und grüßte aus dem offenen Fenster herab, als die Brüder aus dem Hause traten. Jula sah sich fortwährend um und blieb zuletzt, seinen Hut schwingend, auf dem Hügel stehen, von wo aus er das Haus zum letzten Mal erblicken konnte.

Naschka winkte mit ihrem Taschentuch.

Armer, lieber Junge! sagte sie wie damals, als sie einen Andern verabschiedet hatte, der sie liebte. Er hat mich doch sehr lieb. Und ich glaube, ich war ihm ernstlich gut eine Zeit lang. Armer, lieber Junge!

Sie wischte sich eine kleine Thräne aus dem Auge und lief eine Viertelstunde später singend in den Garten, um sich die schönste Rose für ihr Haar zu suchen, denn Cezar mußte ja bald zurückkommen.

Schweigend schritten die Brüder über das Moor, das damals noch nicht wüster Sumpf, sondern bearbeitetes Torfland war.

Die Sonne war soeben erst aufgegangen; über der weiten Fläche lag ein dicker, weißer Nebel, in dem alle Formen in ein graues Nichts verschwanden. Hier und da lös'te sich eine Weide oder Birke, der sie sich näherten, wie ein Gespenst, unbestimmt und grau, von der grauen Masse ab und sank ebenso schnell in sie zurück; ein Reiter tauchte auf der nahen Landstraße wie das Gespenst eines Centauren auf und schien dann wieder in Nichts zu zerfließen. Die Sonne stand als kleine, silberweiße, genau umzirkelte Scheibe am Himmel und versuchte vergebens, die Nebel zu besiegen.

Cezar stand einen Augenblick still; eine tiefe, bittere Entmuthigung fiel ihn zum ersten Mal an. Mein Leben! murmelte er. Pläne, Ideen tauchen auf und sinken in Nichts zurück; sie müssen auf Menschen gebaut werden, die haltlos sind wie der Nebel und ebensowenig wie er gepackt, gebildet, besiegt werden können. Wer kann gegen den Nebel kämpfen! — Und Der hier ist nun mein Bruder, den ich allein auf Erden geliebt, den ich erzogen, für den ich gearbeitet, auf dessen Haupt ich alle Hoffnungen auf Glück gesammelt habe, das mir selbst nicht mehr werden konnte!

In diesem Augenblick blieb auch Jula stehen und griff nach Cezar's Hand, unwissend, daß er keinen schlimmeren Moment für seine Bitte hätte wählen können.

Bruder, sagte er, in wenigen Augenblicken sind wir an der Landstraße und müssen scheiden. Ich habe eine Bitte, Cezar: Naschka ist meine Braut; ich muß sie verlassen, ehe ich unser Geschick unlöslich verbinden konnte. Sie zürnt mir darüber, und ich weiß, du bist unserer Heirath entgegen. Wenn du nun unhold gegen sie bist, wenn du sie vielleicht im Zorn aus dem Hause treibst, so wird sie mir grollen, — ich kann sie verlieren — und ich ertrage ihren Verlust nicht.

Wieder erzitterte Cezar's Herz in einem dumpfen Schmerzgefühl, das so oft in der letzten Zeit über ihn kam, wenn er mit Naschka oder Jula verkehren oder nur an sie denken mußte; ein Gefühl, welches ihm den Athem versetzte und den Herzschlag stocken machte und gleich darauf das Blut ihm um so heftiger durch die Adern und zornig verächtliche Worte auf die Lippen trieb.

Was kann ich thun, eine Geliebte, die dir untreu werden will, zu halten? fragte er mit bitterm Spott.

Bruder! fuhr Jula auf; aber er bezwang sich; zu wichtig war ihm die Gewährung seiner Bitte.

Ich verlange nur eins von dir, sagte er: dein Versprechen, Naschka als meine Braut bei dir in Ehren zu halten, bis ich zurückkomme.

Er haschte wieder nach Cezar's Hand, dieser entzog sie ihm.

Niemals! sagte er heftig. Ich gebe niemals meine Einwilligung zu dieser kopflosen, unwürdigen Liebschaft, deren das Mädchen jetzt schon überdrüssig ist, und deren du dich schämen solltest.

Ich sagte dir schon, daß Naschka meine Braut ist und meine Frau werden wird, fiel Jula gereizt ein.

Cezar lachte grimmig. Und hast doch so wenig Vertrauen zu deiner Braut, daß du sie unter meine Aufsicht stellen willst?

Und du weigerst diese Aufsicht, weil du selbst Lust zu dem schönen Weibe hast! rief ihm Jula entgegen.

Eine dunkle Blutwelle schlug über Cezar's Gesicht, er hob die Hand gegen den Bruder; — Jula wich zurück, Cezar ließ die Hand sinken und lachte grimmig auf: Du bist wahnwitzig, Knabe, sagte er mit schneidender Kälte. Nun wohl, macht dir die Komödie Spaß, so will ich ihn dir nicht verderben. Deine sogenannte Braut soll in Ehren bei mir bleiben, bis du zurückkommst. Das Ende der Komödie sei den Göttern befohlen.

Dein Wort! rief Jula.

Cezar zuckte die Achseln. Mein Wort! sagte er mit kaltem Spott.

Eine Weile schritten sie wieder schweigend zusammen; endlich streifte Jula's Blick seines Bruders Antlitz; es erschien ihm jetzt so blaß und so voll bittern Schmerzes, daß Jula's beleidigter Stolz einem edleren Gefühl Platz machte. Er stand still und sah ihn bittend an.

Habe Dank, Bruder, und vergieb! sagte er warm.

Lebe wohl! Cezar wandte sich kurz ab und kehrte nach Hause zurück.

Er war eine Strecke weit in einer Aufregung gegangen, die sein Inneres durchtobte und ihn gegen den Bruder mit unbeschreiblichem Zorn erfüllte. Doch bald durchdrang diesen Zorn noch ein anderes, viel bittreres Gefühl: Ich habe ihn verloren, für immer verloren! murmelte er. Aber mit dem Schmerz kam ein Gedanke, den er bis jetzt kaum einen Moment lang gefaßt, da andere ihn immer verdrängt hatten. Er geht in die Schlacht, vielleicht in den Tod! Und du hast

ihn gehen lassen ohne ein letztes, gutes Wort. Und hast ihn doch so sehr geliebt!

Cezar stand still und suchte mit seinen Augen die Gestalt des Bruders im Nebel. Da zerriß die Sonne den grauen Schleier gerade über dem Hügel an der Straße, und auf dem Hügel stand die schlanke Gestalt Jula's, vom Sonnenlicht umströmt, und sah zurück in den Nebel.

Bruder! Mein Bruder! schrie Cezar's mächtige Stimme. Jula legte die Hand über die Augen; sie konnten das undurchsichtige Grau nicht durchdringen, das zwischen den Brüdern lag; doch schwenkte er den Hut nach der Stelle hin, woher die Stimme kam. Dann bestieg er den Wagen und war bald hinter neuen Wolken verschwunden.

Noch immer stand Cezar regungslos und starrte nach der sonnenbeleuchteten Stelle.

Nebel zwischen uns! murmelte er. Dann kam ihm ein anderer Gedanke. Ich im Nebel versinkend, er aber im Sonnenglanz aufsteigend; nun, Gott gebe solch ein Ende! sagte er mit schwermüthigem Lächeln.

Nebel zwischen den Brüdern! Er wollte nicht sinken; er wurde dichter und immer dichter, bis er dem Auge des Einen die vormals geliebte Gestalt des Andern bis zur Unkenntlichkeit verdunkelte. Als Cezar in schwermüthiger und weicher Stimmung sein Haus betrat, kam ihm Naschka entgegen und hielt ihm, der an ihr mit wieder verfinsterten Gesicht wortlos vorbeigehen wollte, ein offenes Couvert entgegen.

Lies! sagte sie.

Die Barbieska hatte den Brief auf Cezar's Schreibpult gefunden, da Jula in der Eile ihn zu schließen vergessen,

den Inhalt gelesen und lachend mit höhnischen Worten an Naschka gegeben.

Diese aber hatte nur die Achseln gezuckt und ruhig gesagt, sie selbst werde den Brief Cezar abgeben. Ihr that sein Inhalt nichts mehr, sie hatte schon vorher mit Jula abgerechnet; er wäre ihr höchstens eine Rechtfertigung ihres Handelns vor sich selbst gewesen; doch bedurfte sie deren nicht, da sie kein Gewissen hatte. Aber es reizte sie, zu sehen, wie Cezar, der Uneigennützige, es aufnehmen werde, wenn ihm ein Vermögen in den Schooß geworfen würde. Mit einer Spannung, die nicht in kalter Neugier allein wurzelte, beobachtete sie seine Züge, als er las:

„Das Gut für Naschka, Bruder! An unserm Hochzeitstage bist du alleiniger Herr von Jablonskowo.

Julius Grawinsky.“

Cezar's Gesicht war während des Lesens dunkelroth geworden. Er will mich kaufen! murmelte er, riß das Blatt mitten durch und warf die Stücke zu Boden. Naschka sah ihn an wie einen Menschen, der eine unbegreifliche, aber großartige Narrheit vor ihren Augen beging.

Wie sonderbar du bist! sagte sie. Ein Vermögen so wegzuwerfen!

Sonderbar! Ja! sagte Cezar bitter. Sonderbar unpraktisch in einer Welt voll höchst praktischer Gemeinheit.

Er ergriff seinen Hut und schritt hinaus in den sich aufklärenden Morgen. Es verlangte ihn, in Thau und Sonnenschein seine Seele rein zu baden von dem Gefühl des Ekels an der Welt, die ihn umgab, und deren Schmutz auch ihn befleckt hatte. Denn warum sonst hatte er sich ein Versprechen entreißen lassen, das ihn zum ersten Mal in seinem Leben vor sich selbst erniedrigte, das nicht aus seiner Ueberzeugung, nicht aus seinem Willen, das Rechte zu thun,

geflossen, sondern das ihm abgerungen worden gegen diese edlen Kräfte von einem Gefühl — ja von welchem?

Du hast selbst Lust zu dem schönen Weibe! klang es ihm in den Ohren. Und wieder kam das dumpfe, herzbeklemmende Schmerzgefühl über ihn.

Er richtete sich mit einem Ruck in die Höhe, als wollte er eine schnöde Fessel zerreißen.

Schmach über eine Liebe, die im Schlamm Wurzeln treibt, sagte er laut vor sich hin, und Schande für dich, daß du dir solch ein gemeines Wort noch einmal wiederholen kannst! Hat denn schon der Glaube eines Anderen, du könntest niedrig denken, Gewalt, dich niedrig denken zu machen?

Er schritt schneller vorwärts, hochaufgerichtet; er zwang sich wieder, zu sehen, was um ihn war, und der rasche Gang in der noch kühlen Morgenluft, der Blick in die freie Weite sänftigten und reinigten seine stürmenden Empfindungen.

Die Sonne hatte den Nebel zerrissen und übergoß jetzt Thal und Hügel mit ihrem siegreichen Glanze; die goldenen Halme des reifenden Roggens funkelten wie Metall; die tausend rothen, gelben und blauen Blumen der Wiese waren besäet mit blitzenden Tropfen; über den rothen Hügeln und dem Walde, welcher in weitem Bogen Feld, Wiese und Moor umschloß, lag noch ein leiser, sonnenbeglänzter Duft. Selbst das Bruchland, zu dem Cezar jetzt kam, sah festlich aus; seine Lachen schienen zu klaren, spiegelnden Wasserflächen geworden; anmuthig hoben sich die glänzenden Büschel der Moornelken von dem schwarzen Boden ab. Die Birken im Grunde ließen ihr grünes Haar im Morgenwind wehen.

Cezar stand still und umfaßte mit einem Blick das Land mit den im Bruche arbeitenden Leuten.

Er that einen tiefen Athemzug. Ah, sagte er, Morgenluft und Arbeit!

Seine Augen hatten jetzt ganz den nach Innen gerichteten Blick verloren, sie sahen scharf und bestimmt sein Tagewerk an.

Im Bruch wurde Torf gestochen; einige Arbeiter räumten die obere Schlammschicht von den Lagern weg; ihnen nach schritten Andere mit einem schmalen Eisen und stachen eine Schicht des Torfes ab, welche die Breite von einem und die Dicke von sechs Ziegeln hatte. Nun wurden mit einem schmalen Spaten die einzelnen Schichten herausgehoben. Weiber und Kinder kamen mit Karren, luden die nassen, schmierig aussehenden Stücke auf und bauten sie an schon abgeräumter Stelle zu kleinen, luftdurchlassenden Haufen auf, während weiterhin die schon getrockneten Ziegel in größere Haufen, endlich in Klafter geordnet wurden.

Cezar zog die Brauen zusammen und rief einen der Knechte zu sich, welche mit dem Aufbau der Klafter beschäftiget waren.

Was soll es heißen, daß du mir die Klafter so weit von der Landstraße hinsetzest? sagte er scharf. Sollen nachher die beladenen Wagen den Torf noch durch den Bruch spazierenfahren?

Der Knecht hatte die Mütze abgezogen und kraute sich mit der Hand, die sie hielt, den Kopf.

Ich dacht' nur, Jegomocz, — begann er

Gehorchen sollst du, wenn ich befehle, unterbrach Cezar ihn streng. Aus euerm Denken guckt allemal die Faulheit heraus. Räum den Torf fort und baue ihn am Wege auf. Und ein bischen rascher, Jaschu; hörst du, Schlingel!

Er schritt weiter und trat zu einem der Accordarbeiter, welchem das Tausend der gestochenen Ziegel bezahlt wurde. Kolaschinski, sagte er, steckt den Spaten gefälligst ein wenig tiefer in die Erde. Wie Ihr es anfangt, kommen nicht sechs, sondern fünf Ziegel heraus. So, das ist der Torf, den Ihr

gestern gestochen habt? Ihr irrt Euch, Freund, wenn Ihr meint, ich gebe Euch dreizehn Groschen für das Tausend. Zehn giebt's, nicht einen mehr!

Aber der Jegomocz haben dreizehn mit mir ausgemacht, sagte der Mann halb trotzig.

Für das richtige Tausend. Die da stehen, sind um ein Fünftel zu dünn; ich kann sie nicht verkaufen, sondern muß sie selbst verbrennen. Laßt Ihr Euch noch einmal auf solchen Betrügereien ertappen, so sind wir geschiedene Leute, hört Ihr!

Nun, nun, Dembowska, schon hier? Ihr Jüngstes ist erst fünf Tage alt — Frau, wie sehen Sie aus; Sie halten sich ja kaum auf den Füßen! Und dann wollen Sie hier die schwere Karre durch den Schlamm ziehen?

Das verhärmte Weib, welches er soeben angeredet hatte, fing an zu weinen.

Ich hab' nun sechs, Herr, sagte sie. Und Er ist all wieder betrunken.

Cezar zog die Brauen zusammen. Ja, sagte er, was Sie erarbeiten und was ich gebe, ist Alles in den Brunnen geworfen. Nun, nun, weinen Sie nicht so, armes Weib; hier ist Ihr Tagelohn; gehen Sie nach Haus und schicken Sie mir den Mann her; ich will ihm wieder einmal ins Gewissen reden; es hilft doch für eine Weile.

Das Weib nickte. Ja, schlecht ist er nicht, Jegomocz, er thut mir nichts zu Leide, und was die Kinder sind, da ist er ja wohl ganz närrisch mit. Bloß, wenn er betrunken ist, schlägt er mich — aber das thun sie ja wohl Alle.

Cezar sah der Fortwankenden einen Augenblick verdüstert nach. Liebe und Arbeit und Sorgenqual in den Brunnen geworfen, an Unwürdige verschwendet! schoß es ihm durch den Kopf. Aber aus dem Grübeln, das ihn heut immer wieder anfiel, riß ihn bald das Rollen eines Wagens auf der nahen Landstraße.

Der Herr, welcher darin gesessen, sprang trotz seiner Corpulenz mit großer Behendigkeit heraus und kam über das Moor auf Cezar zu, welcher ihm entgegenging.

Guten Morgen, guten Morgen, Pan Grawinsky! rief der Ankömmling schon von Weitem, und das vergnügte Lachen nahm dem breiten, rothen Landedelmannsgesicht vollends jeden Schimmer von martialischem Ausdruck, den ein ungeheurer, wild aufwärts gedrehter Schnurrbart ihm zu verleihen bemüht war.

Schon bei der Arbeit, Freundchen? Immer noch der Frühauf und Spätzubett, der uns andern Faulenzern zum mahnenden Gewissen gesetzt ist? Jesus Maria, das Leben ist kurz, man muß es genießen! — Aber was sagen Sie, Pan — kommen Sie, schlagen wir uns seitwärts in die Büsche; die dummen Kerle brauchen nicht zu hören, was wir reden; sie erfahren's früh genug, wenn wir sie zum Einhauen brauchen.

Aber nun nochmals guten Morgen! Die Heiligen segnen diesen Tag! Er bekreuzte sich und küßte dann Cezar nach polnischer Sitte auf beide Wangen; Cezar erwiderte den Gruß und sagte:

Sie sind, wie ich sehe, erfreut über den Ausbruch des Krieges, der nun auch uns zu schleunigem Handeln drängt. Aber ich fürchte, wir sind noch nicht genügend gerüstet —

Jesus Maria und Joseph! Kreuzschockmillionen — was reden Sie, Freundchen? Wir nicht gerüstet? Liegen doch Ihre Keller und die jedes polnischen Edelmannes in Preußen und Posen bis zur Wölbung voller Waffen und Pulverfässer, und weiß doch jeder polnische Cavalier diese Waffen zu führen und sehnt sich, an der Spitze eines Heerhaufens über die deutschen Hunde herzufallen —

Ja, aber das Volk, welches diesen Heerhaufen bilden soll, bleibt lau, sagte Cezar, welchem heut alle Hoffnungen,

die sonst seine Seele spannten, sich in düstere Befürchtungen verwandeln wollten. Das Volk ist nicht mit der Wuth von 1866 auf unserer Seite; der Fehlschlag unserer damaligen Hoffnungen, die Siege, welche die Preußen 1866 und 64 errungen, haben es entmuthigt.

Darum wird die erste Schlacht, welche die Franzosen gewinnen, den dummen Haufen, der dem Erfolg nachläuft, uns wieder zutreiben. Aber wie ist mir denn, Pan Grawinsky? Sie waren doch sonst die Seele unserer heiligen Sache, unser Feldherr und Prophet. Was ficht Sie heut an, daß Sie nun, kurz vor der Katastrophe, zu zweifeln beginnen?

Ueber Cezar's Gesicht flog dunkles Roth.

Sie haben Recht, Pan Klembowski, sagte er dann; — häusliche Angelegenheiten haben mich mehr bedrückt, als sie sollten. Mein Bruder ficht im preußischen Heere.

Ah, das thut mir leid, wahrhaftig! Kreuzmillionen — Jesus Ma—! Das kann einen polnischen Edelmann allerdings in Wuth bringen! Nun, Pan Cezar, die verdammten Hunde von Preußen sollen nicht lange mehr unser edelstes Blut in ihren Armeen fließen sehen, sondern vor denselben. Alle Wetter, diese Hunde! — Die Heiligen nehmen Sie in ihren Schutz, Pan Grawinski!

Und Sie, Pan! — Die Beiden küßten einander die Wangen und schieden.

Heda, Freundchen! rief der dicke Herr nach wenigen Schritten, und als Cezar sich umkehrte, die Hand vor den Mund haltend: Heute Abend ist Ball bei Dembinski! Sie kommen doch? Wir wollen einen lustigen Tanz in Scene setzen, Freundchen!

Er zwinkerte so schlau vergnügt mit den Augen, daß Cezar lächeln mußte und ihm dies Lächeln auf den Lippen und in der Seele blieb, als den rothgesichtigen Pan schon

längst seine mageren Pferdchen durch den Sand nach seinem verfallenden Gute gezogen hatten.

Vierzehn Tage später nahm Cezar Knechte und Taglöhner von den Erntearbeiten fort und schickte sie auf die weit in der Heide verstreuten polnischen Edelhöfe mit der Einladung an die Herren, selbigen Abend mit ihren Damen bei ihm speisen zu wollen. Ein anderer Knecht war frühmorgens mit einem Wagen nach der vier Meilen weit entfernten Stadt gesandt worden, um Cigarren, Fleisch und Dessert einzukaufen; in der Küche rupfte, buk und briet die alte Barbieska an der Spitze einer Schaar von Taglöhnerfrauen, und oben in ihrem Giebelstübchen stand Naschka, sah an ihrem fadenscheinigen schwarzen Seidenkleide auf und nieder, steckte vordringliche Risse mit Stecknadeln unter die Falten und seufzte tief; blickte dann in den Spiegel, sah ihre runde Büste sich schneeig aus dem tiefen Ausschnitt der stark gedrückten Sammettaille heben und lächelte; bemerkte jetzt, wie ihre grauen Augen blitzten und ihre Lippen blühten, steckte sich rothe Rosen in die dunkeln Flechten und die Spitzen des Halsausschnittes und lachte wieder.

Bist doch die Schönste von Allen! sagte sie und nickte ihrem Spiegelbilde zu. Ob er das wohl auch sieht? — Zeigen thut er's nicht. Heißa, hat er doch Augen im Kopf — und Blut in den Adern — polnisches Blut! Und das kommt jetzt zur Herrschaft. Wer hätt's noch vor Kurzem gedacht, daß er die Tagelöhner von der Arbeit nehmen und mit Einladungen zum Schmause fortschicken würde? Und die Keller sind zu drei Vierteln voll Waffen, aber zu einem Viertel voll Ungarwein. Weiß wohl, das Trinken und Tanzen ist nur der Deckmantel für ihre Berathungen; aber es gewöhnt sich an, denk' ich. — Und wie jung er aussieht und wie schön, wenn seine stahlblauen Augen leuchten! So leuchten keine mehr in der ganzen Welt —

Ja, ja, ich komme, Panna Barbieska, ich werde schon noch fertig mit den Blumensträußen für die Tafel — Jesus Maria! wie sie schreit! Ja! ich komme schon! — Alte Hexe!

Sie lächelte noch einmal ihrem Spiegelbilde zu und lief dann die Treppe hinunter, an deren Fuß das alte Fräulein sie mit giftigen Stachelreden empfing, welche Naschka mit übermüthigem Lachen parirte.

Als am Abend das Dessert gebracht worden war und die Bedienung sich auf Cezar's Wink entfernt hatte, stand er auf und klopfte an sein Glas. Seine Wangen brannten, und ein mächtiges Feuer lohte in seinen Augen; er sah aus wie ein König, der seinem Volke Befreiung aus Sklaverei verkündigt. Er hielt in der Hand eine französische Zeitung, welche ihm ein Freund durch einen reitenden Boten von Bromberg gesandt hatte und welche den Einzug der Franzosen in Saarbrücken zu einem großartigen Siege aufbauschte.

Die tiefe Stille der Ueberraschung, welche der Freude etwas Erschütterndes und Aengstliches beimischt, folgte der Vorlesung; dann braus'te ein Sturm des Jubels durch den Saal. Die Franzosen stehen in Preußen! — In wenigen Tagen vor Berlin! — Nun fällt Süddeutschland ihnen zu! Und Oesterreich! Und die neuen Provinzen! Und Rußland! rief es durch einander. Ein junger Edelmann sang mit heller Stimme: Noch ist Polen nicht verloren! und Alle sangen das Lied mit, fielen einander in die Arme und schwuren aufs Neue, ihr Blut für Polens Auferstehung zu verspritzen.

Als der Jubel verbraus't war, schlug Cezar noch einmal ans Glas.

Brüder, sagte er mit einem Schwingen in der Stimme, welches athemloses Zuhorchen erzeugte, Brüder, wir Alle sind bereit zum Kampfe. Die französischen Siegesnachrichten, welche jetzt, so Gott will, sich in rascher Reihe folgen werden, werden auch das gleichgültige Volk enthusiasmiren. Es wird

unsern Fahnen folgen, wenn es voraussetzt, daß sich der Sieg an sie heften wird. Aber es fehlt uns noch an Geld zur Ausrüstung und Ernährung der Freischaaren. Unsere Fonds sind erschöpft.

Er schwieg einen Augenblick und ließ die Blicke über die Tafelrunde gehen; sie trafen verlegene, erschrockene Gesichter.

Er begann wieder. Euer Opfermuth ist fast schon über Gebühr angespannt worden; Wenige unter uns sind reich, die Meisten kämpfen schwer mit der Sorge, Manche mit dem Ruin. — Aber, Polen, es gilt das Vaterland, die Freiheit, unsere Zukunft; setzen wir Alles an Alles! — Er stockte einen Augenblick und fuhr dann mit dem Zögern Dessen, dem eine Großthat schwerer zu berichten, als zu thun ist, fort:

Ich habe heut eine Hypothek von tausend Thalern auf Jablonskowo aufgenommen. Hier ist das Geld. Wer thut mir's nach?

Wieder folgte ein Moment tiefsten Schweigens, dann brausender Jubel: Ich! Ich! Wir Alle! Hurrah Pan Cezar, dem Allzeit=voran!

Durch den sich steigernden Tumult schrie der roth=gesichtige Klembowski: Daß dich das Wetter! Jesus Ma— Wenn der Pan Grawinsky, der das Geld so fest hält, der sich vom Morgen bis in die Nacht abarbeitet, um alte Schulden zu decken — wir haben oft genug darüber gespöttelt, Freunde, aber bewundert haben wir den Pan Cezar doch, wenn wir ihm auch beileibe nicht nachahmen möchten. — Und wenn der nun zu alten Sorgen neue häuft und soviel Geld in den Brunnen wirft, will sagen, für unsere heilige Sache opfert: Himmelkreuz — alle Heiligen — meine Ernte hat freilich schon der Jud, aber fünfhundert Thaler wird der Halsabschneider am Ende doch noch herausrücken, wenn ich ihm hundert Procent verspreche. Haben wir erst unserm Polen wieder auf die Beine geholfen, wird es uns auch

wieder auf die Beine helfen. Also, Freunde, ein Hurrah dem Pan Grawinsky und Geld für unsere Sache! Hier ist Papier und Feder; ich zeichne fünfhundert; wer folgt?

Ich! Ich! rief es durcheinander. Ich gebe zweihundert! Ich drei! Ich tausend! Hurrah dem edlen Cezar! Unserm Anführer, dem Besten unter uns, Hurrah!

Man drängte sich zur Unterschrift; es wurde einen Augenblick still. Da erhob sich die vornehmste Dame der Gesellschaft, die alte Gräfin Pelagia Lisinska, und sich anmuthig stolz gegen Cezar verneigend, sagte sie: Auch wir Frauen möchten ein Scherflein dem Vaterland opfern. Wollen Sie den Fruchtkorb leeren, Pan?

Cezar gehorchte, und die Gräfin legte ihre mit Brillanten besetzte Uhr und den Schmuck, welchen sie trug, in die Schale. Ihrem Beispiel folgten alle Damen; lächelnd nestelten sie Brillanten und Gold von Haar und Busen, zogen die Ringe von den zierlichen Händen und legten sie in die Schale, eben so froh, den blitzenden Zierath zu opfern, als sie bestrebt gewesen waren, ihn von Vätern und Gatten zu erlangen.

Cezar hielt den immer schwerer werdenden Fruchtkorb, bleich vor Bewegung. Als Letzte trat Naschka heran; sie lös'te den einzigen Schmuck, welchen sie besaß, ein mit Granaten besetztes Kreuzlein, von ihrem Halse und legte ihn auf die Schale; das Sammetband, an welchem das Kreuzlein befestigt war, und das noch warm war von der Berührung der schneeigen Haut, hing auf Cezar's Hand nieder, welche darunter zitterte.

Naschka hob die blitzenden Augen zu ihm auf, senkte sie aber sofort wieder, und während ein Schauer durch ihre Gestalt flog, beugte sie das Haupt und flüsterte: Held Cezar!

Sie trat dann wieder zurück. Sie lachte den ganzen Abend nicht mehr und schaute immer wieder scheu nach dem bleichen Manne, als sähe sie eine Glorie über seinem Haupte.

Cezar war von diesem Abende an der Führer der Verschwörer. Instinctmäßig beugten sich Alle vor der Hoheit seines Wesens, seiner mächtigen Energie, seinem überlegenen Scharfblicke, seinem unbeugsamen Muthe. Auch besaß er zwei Eigenschaften, die dem Volksführer nützen: eine angeborene ernste Schweigsamkeit, welche imponirte, und, wenn die Begeisterung seine Zurückhaltung durchbrach, eine glühende Beredsamkeit, die aus feuriger, ganz von ihrem Ideal erfüllter Seele strömte und unwiderstehlich die Hörer hin- und mitriß.

Er lebte jetzt so ganz nur in den Bestrebungen seines Volkes, daß er sich selbst und alle seine Pein vergaß und seine ganze Seele in den großen Strom der Arbeit für sein Vaterland warf.

Und in Naschka's sonst so nüchtern blickenden Augen wuchs er zu einem Helden empor, dessen Oberhoheit sie zuerst widerwillig, bald aber mit einer Art von Freude empfand. Denn wie jedes starke und eigenwillige Weib fühlte sie mit süßem Schauer die Gewalt des mächtigeren Willens und des durchdringenden Verstandes eines Mannes. Und auch in ihrem befleckten Herzen war, ohne daß sie es geahnt, ein Winkel, in welchem die Sehnsucht nach Hohem und Reinem geschlummert hatte. Jetzt war diese Sehnsucht erwacht und streckte die Arme aus nach dem Manne, welcher für sie die Verkörperung irdischer Größe war, dem gegenüber sich das kokette Mädchen zum ersten Mal in ihrem Leben schwach und klein empfand. Die Zurückhaltung, mit welcher sie Cezar von nun an mied, war nur zum Theil eine berechnete und gemachte, zum andern Theil quoll sie echt und wahr aus einer Scheu vor der Stärke des eigenen Gefühls, welche über ihre frische Schönheit jetzt zum ersten Mal den Reiz der Jungfräulichkeit legte. Zwar verschloß sich Cezar gewaltsam diesem Zauber. Sie studirt eine neue Methode,

Gimpel zu fangen, sagte er sich, und heißer Zorn stieg in ihm auf, dem wieder jenes dumpfe Schmerzgefühl folgte, das ihn schwindelnd die Augen schließen und die Hand aufs Herz pressen machte. Aber wie streng er sich auch von Naschka fern zu halten suchte, er traf ihre Gestalt überall, selbst in seinen politischen Bestrebungen. Es wurden von den polnischen Edelleuten immer öfter jene Feste arrangirt, bei denen man unter dem Deckmantel der geselligen Zerstreuungen eifrige Berathungen pflog, Gelder und Waffen sammelte und vertheilte. Naschka wußte mit feinem Anempfindungstalent Sprache und Benehmen dem verfeinerten Umgangstone anzupassen, und ihre blühende Schönheit, ihre kecke Naivetät und die Wandelbarkeit ihrer Laune, welche bei Niemand, dem sie schmeichelte, die Sicherheit aufkommen ließ, nicht schon in der nächsten Minute einen scharfen Hieb von den sammetweichen Tätzchen zu bekommen, gab ihr einen eigenartigen Reiz, der eine Schaar von Bewunderern anzog und fesselte.

Wenn sie dann mit ihnen lachte und schmollte, flog ihr Blick rasch zu Cezar hinüber, der mit den älteren Männern abseits in ernstem Gespräche stand, dessen Augen aber oft, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, mit düsterem Feuer auf ihr ruhten. Begegnete er ihrem Blicke, so verzogen sich wohl seine Lippen zu dem alten verächtlichen Lächeln, und Naschka triumphirte: Er ist eifersüchtig! Und dann zog mit dieser Freude zugleich jene scheue Sehnsucht durch ihr Herz, welche ihr Wesen so reizvoll dämpfte.

Sie ist entzückend, die kleine Wilde, hörte Cezar oft von jungen und gereiften Männern um ihn her sagen. Sie sind grausam gewesen, Pani, Ihre reizende Verwandte so lange vor uns zu verstecken.

Und solche Reden erfüllten ihn mit einem brennenden Gefühl von Eifersucht und rechtfertigten zugleich vor ihm

selbst die Bezauberung, welche Naschka mehr und mehr um seine Sinne webte.

Der August trat in seine dritte Woche, als sie nach Beendigung eines dieser Feste Beide in den aufdämmernden Morgen hinein fuhren. Es war schon Mehlthau auf die Blüte der polnischen Hoffnungen gefallen; aber mit der Hartnäckigkeit dessen, dem sein Alles auf dem Spiele steht, klammerten sich die Polen an jedes Phantom an, das ihren Hoffnungen schmeichelte. Man nannte die preußischen Siegesnachrichten erlogen, oder, als sie sich nicht mehr leugnen ließen, übertrieben; man sprach von großen Heerhaufen, welche sich im Süden Frankreichs zu bilden begonnen, und Cezar, welcher tiefer blickte, als die Andern, belog sich doch selbst, wie Alle es thaten, weil er die Wahrheit nicht ertragen konnte.

Heut aber, nach den feurigen Reden, mit welchen er den Muth der Andern neu belebt hatte, fühlte er Etwas wie Ermüdung ihn beschleichen und mit ihr das Bedürfniß nach Theilnahme einer Seele, die ihn liebte.

Doch schwieg er lange Zeit; dann aber begann Naschka schüchtern nach dem Stande der polnischen Bestrebungen zu fragen, und Cezar antwortete, anfangs kurz, dann, von Naschka's Widerspruch gestachelt, lebhafter und zuletzt in begeistertem Schwunge. Naschka sah schweigend in sein erregtes Gesicht und wunderte sich selbst, daß sie es so schön finde, obgleich sie doch eigentlich nichts von einer Schönheit gehalten, die nur im Ausdruck der Züge, im Flammen der Augen lag, aber nichts von der rosigen und kecken Frische der Jugend hatte. Cezar gewahrte ihren prüfenden Blick und brach seine Rede kurz ab, unwillig über sich selbst, daß er sich wieder hatte hinreißen lassen, sein Herz vor diesem Mädchen ausströmen zu lassen. Naschka errieth scharfsichtig den Grund seines Schweigens.

Du bereust jetzt, deine Perlen an mich verschwendet zu haben, sagte sie trotzig. Du verachtest mich, weil ich anders denke, als du; nicht, wie du, das Eine in rosenfarbenem Schein und das Andere im dunkelsten Schwarz, sondern alle Dinge so sehe, wie sie wirklich sind.

Du willst sagen, wie sie deinen Augen erscheinen, sagte Cezar, der wieder seine Zurückhaltung vergaß, weil es ihn in unerklärlicher Weise reizte, mit ihr zu streiten. Denn auch dir sind die Dinge, was sie dir scheinen. Sieh Feld und Wald, wie sie jetzt im Morgenschimmer festlich verklärt vor dir liegen, und sieh dieselben Dinge im harten Lichte des Tages. Sind sie jetzt nicht eben so wahr und wirklich wie dann? Jedes Ding ist für uns so gestaltet, wie es sich in unserem Auge spiegelt.

Nun, so kommt doch der weiter in der Welt, der sie im Tageslicht sieht, sagte Naschka lachend. Vom schönen Schein lebt der Mensch nicht, sondern von sehr reellen Dingen.

Der Mensch! das Thier im Menschen! erwiderte Cezar herb. Denn das vor Allem unterscheidet den Menschen vom Thier, daß er nicht leben kann ohne das, was du den schönen Schein, was die Andern das Ideal heißen. Selbst der nicht, der seiner spottet; nur, daß er es verloren hat und nicht finden kann im Staube, darin er kriecht, und daß er nun seinen Hunger mit Sägespänen betrügt, die er Genuß nennt.

Naschka schwieg eine Weile, dann lachte sie hell auf. Cezar sah sie dunkel erröthend an.

O verzeih, sagte sie, noch immer lachend. Aber ist es nicht wirklich komisch, daß wir Beide immer mit einander zanken müssen, obgleich wir im Voraus wissen, daß wir so wenig zusammenkommen, wie Süd und Nord?

Dann wurde sie plötzlich ernst und streifte Cezar's dunkles Gesicht mit einem scheuen Seitenblick, lachte dann wieder und fügte nach einer Pause in einem Ton, der von

Keckheit zu Schüchternheit absprang, hinzu: Und noch drolliger ist's, daß man Einen für ziemlich närrisch halten und doch — bewundern kann.

Cezar erhob sich mit einer stürmischen Bewegung und sprang vom Wagen. Die Pferde haben es zu schwer in dem tiefen Sand, sagte er, ohne umzublicken. Denn es war ihm, als müsse er fliehen vor der plötzlichen, heftigen Freude, die berauschend ihm vom Herzen zum Kopfe drang.

Er hatte nach wenigen Minuten die Selbstbeherrschung wiedererlangt.

Sie hat Recht, du bist ein Narr, murmelte er. Sieh zu, daß du nicht zum Schurken werdest.

Wie eine aus seinem eigenen Gewissen herausgetretene Mahnung war es ihm, daß er heute zu Hause den ersten Brief von Jula vorfand. Fast war er dessen froh; die Erinnerung an den Bruder mußte seine Gedanken am schnellsten auf den rechten Weg zurückführen.

Aber als er die an Naschka adressirte Einlage dem Mädchen schweigend reichte, trat dieses mit abwehrender Geberde davor zurück.

Cezar sah sie finster an; aber sein Herz schlug.

Von deinem Verlobten, sagte er.

Sie war dunkelroth geworden. Ich habe nichts mehr mit ihm zu schaffen, sagte sie, ihre Verlegenheit unter vermehrtem Trotz versteckend. Es ist aus mit uns; ich nehme keine Briefe mehr von ihm an.

So, sagte Cezar und zwang sich zu dem alten geringschätzigen Tone. Du scheinst rasch deine Gefühle zu wechseln. Aber das geht mich nichts an. Ich werde Jula deine Weigerung berichten und das Fernere seiner Entschließung anheimstellen.

Thue wie du willst, antwortete Naschka achselzuckend, ich sage wie du: das geht mich nichts an. Für mich ist die

Sache ein für alle Mal beendet; ich lasse mich durch nichts zwingen, wie du weißt!

Und welchen Grund — ich darf das fragen, denn in meine Hand hat mein Bruder seine Ehre gelegt — welchen Grund hast du, mit ihm zu brechen?

Welchen Grund? sagte Naschka herb. Weil er mich nicht erkämpfte, als ich ihn noch liebte; weil ich ihn damals schwach fand und ich einen schwachen Mann nicht lieben und nicht haben mag, und weil — sie schwieg in dunkelm Erröthen.

Cezar blickte sie an, und auch ihm schlug eine Blutwelle ins Gesicht. Er wandte sich rasch ab.

Es ist gut, ich werde ihm das schreiben, sagte er dumpf. Er berichtete dem Bruder die Weigerung Naschka's, sich ferner als Jula's Braut zu betrachten. Dann zählte er in herzbeklemmender Spannung die Tage, welche zwischen seinem Bericht und Jula's Antwort verstreichen mußten. Es brauchten ihrer nicht viele zu sein, denn Jula exercirte als Unteroffizier in Hannover noch Recruten ein; aber sie lasteten wie Bleigewichte auf ihm. Wenn der Hofjunge die Posttasche brachte, fühlte Cezar seine Kehle sich zuschnüren. Als dann der Brief in seine Hand fiel, durchbebte es ihn, als gäbe ihm das Papier einen elektrischen Schlag.

Er ging mit dem Brief aufs Feld und las ihn dort in der Einsamkeit. Aber was er auch gehofft oder gefürchtet haben mochte, seine Erwartungen wurden getäuscht. Jula ging über Naschka's Verhalten ziemlich leichtherzig hinweg.

„Sie ist mir noch böse“, schrieb er; „aber laß nur eine Zeitlang hingehen, so wird sich ihr Zorn legen. Sie hat mich ja doch lieb. Halte du nur dein Versprechen, Bruder (die Worte waren unterstrichen), so wird Alles gut werden. Und sollte ihr Zorn auch so lange währen, bis ich zurückkomme: wenn sie mir wieder Aug' in Auge

blickt, wird er von der Liebe schmelzen, wie Schnee in der Märzsonne. Und lange wird dieser Krieg ja nicht mehr dauern; schon haben, wie du wohl wissen wirst, die Preußen große Siege errungen, und ihre Heere sind in raschem Vormarsche begriffen. Es wird kommen, wie ich's vorher dachte Bruder, die preußische Armee zertrümmert Frankreichs Macht und eure jahrelangen Hoffnungen in wenig Tagen."

Cezar las nicht weiter. In ungestümem Zorn zerriß er das Blatt und streute die Fetzen in alle Winde.

Der Abtrünnige! murmelte er, und er zergliederte nicht den Zorn, welcher in ihm stürmte. Er fragte sich nicht, ob derselbe nur in politischem Unwillen wurzelte. Und bitter genug empfand Cezar freilich Jula's kaltherziges Berühren seiner brennenden Wunde, noch bitterer war ihm die Erinnerung daran in den folgenden Wochen, denn die preußischen Siege fuhren daher wie ein Sturmwind, der die polnischen Hoffnungen vom Boden wegfegte, daß die Trümmer den unglücklichen Erbauern auf die Köpfe fielen und ihnen schmerzende Wunden schlugen. Sie begannen wohl Anfangs von Neuem zu bauen; aber immer neue Siege braus'ten daher, und endlich kam der Tag von Sedan und warf wie ein siegesgewaltiger König in den Staub, was sich nicht jauchzend zu ihm bekannte.

Als dann im October mit dem Fall der großen Festungen die letzten Stützen der französischen Macht zusammengebrochen waren, da mußte sich auch Cezar endlich eingestehen, daß jede Hoffnung auf den Sieg der französischen und mit ihr der polnischen Sache jetzt eine wahnwitzige Thorheit wäre. Nach der gewaltsamen Anspannung aller Kräfte, welche er begeistert in den Dienst seines Vaterlandes gestellt hatte, befiel ihn nun eine um so tiefere Ermattung. Sein bestes Lebensziel war vernichtet, wenigstens geknickt für eine lange Reihe trostloser Jahre, und mehr noch als die erquickende

freudige Hoffnung fehlte ihm die Arbeit für das große Ideal, in deren reinigenden Wellen er die kleinen Kümmernisse des Lebens, wie den schweren und ihn in seiner Selbstachtung bedrohenden Kampf mit dem eigenen Herzen von sich hatte abthun können. Selbst der Trost, für eine große Sache der Uebermacht erlegen zu sein, ein Trost, der noch den Besiegten erhebt, war ihm nicht geworden, denn sein Streben war im Keim erstickt, noch ehe er etwas Rechtes und Entscheidendes dafür hatte thun können.

Nun stand er mit verdüstertem Sinn, mit fehlgeschlagenen Hoffnungen auf sich selbst und die tägliche Arbeit zurückgewiesen, die ihren besten Reiz für ihn verloren hatte, da hinter ihr kaum mehr ein Ziel stand, welches des Ringens und Sorgens werth gewesen wäre. Denn auch seine persönlichen Hoffnungen hatten die Spannkraft verloren.

Für wen alle die Mühe! sagte er sich oft in der bitteren Abspannung der Enttäuschung. Für dich selbst, der du alterst in Entbehrung, ohne wahrscheinlich je Früchte deiner Arbeit zu ernten? Für den Bruder, der „das Stück Sand und Moor“ gar nicht besitzen mag, für das du dich müheſt, der nicht im Vaterland bleiben will, an welches er nicht mehr glaubt? Und der Recht behalten hat gegen dich und dir nun sagt: Siehst du, daß ich verständiger war als du?

Seine Gereiztheit gegen Jula bewog ihn, seinen Brief gar nicht zu beantworten; auch Jula schrieb nur noch einmal im October, daß er jetzt auf Paris marschire. Am Schluß des mühsam und gezwungen zusammengestoppelten Briefes standen wieder die Worte: Gedenke deines Versprechens!

Und wieder zerriß Cezar den Brief in einem Zorn, der ihn wünschen ließ, mit der Waffe in der Hand dem gegenüber zu stehen, welcher ihn hineingezwungen in eine unerträgliche, entwürdigende Lage, in der er sich selbst zu verlieren begann.

Denn sein Herz, in dem noch die Aufregung der letzten Zeiten nachzitterte, das sich nicht hineinfinden konnte in die Leere dieser Tage, welche keine uneigennützige, große Hoffnung mehr erfüllte, hatte nothwendigerweise diese Leere ausfüllen müssen mit einem andern ebenso gewaltigen Gefühl, welches sich mit furchtbarer Schnelle seiner bemächtigte, das sein besseres Selbst unterjochte, dem er sich nicht mehr entwinden konnte, es sei denn — durch die Flucht.

Ja, durch die Flucht! Wie eine plötzliche Helle fiel der Gedanke in das dunkle Wirrsal, daraus er keine Rettung mehr gesehen, und mit der Kraft und der Schnelligkeit des Verzweifelnden stürzte sich Cezar auf den Weg, auf dem allein er seine Ehre retten konnte.

Er ordnete mit fliegender Hast seine Geschäfte, und am letzten Abend des November konnte er sich sagen, er sei nun frei, zu gehen — wohin, wußte er selbst noch nicht. Er bestellte für den nächsten Mittag den Wagen, ohne gegen irgend Jemand seine Absichten zu verrathen; er packte im Geheimen seinen Koffer, und dann, als er fertig war mit allen Vorbereitungen und sich nun auf sein Bett warf, um zu ruhen, — da trat Naschka's Bild vor ihn, wie sie blaß und scheu ihm in den letzten Tagen ausgewichen war, und dann wieder die Augen in stummer, geheimer Angst in seinem Gesicht hatte forschen lassen.

Manchmal hatte sie, plötzlich vor ihn hintretend, mit trotzig finsterem Gesicht die Lippen wie zu einer Frage geöffnet und war wieder erblassend zurückgetreten, als scheue sie sich, zu hören, was sie nicht würde ertragen können. Nicht ertragen? Mußten sie Beide es doch ertragen!

Und plötzlich sprang Cezar auf, denn ihm war, als müsse er die Verzweiflung, die ihm auf der Brust saß, abschütteln, wie ein Raubthier, das die Krallen in sein Fleisch geschlagen hatte.

Ertragen! Ob sie es lernen würde? Sie hatte kein Talent zum Dulden, ebensowenig wie er, sie waren Beide gewohnt, das Leben nach ihrem Willen zu formen. Und diese Verwandtschaft ihrer Naturen hatte sie wohl zusammengezwungen: es war die Flamme, welche die Flamme suchte — und sie nie umarmen sollte, weil zwischen beiden eine Mauer stand: seine Ehre, und die Flamme davor zurückschreckte und sich duckte, und dann um so mächtiger in die Höhe schlug — und die Mauer nicht stürzen konnte!

Cezar ging aus seinem Zimmer in die Winternacht hinaus. Er stand vor dem Moor, auf dem die Haufen Torfes im Mondschein wie schwarze Gräber unheimlich dalagen. Es kam ihm der Gedanke, daß es schön sein müsse, auszuruhen von aller Qual — und sei es auch im schwarzen Moor: der Müde schläft süß überall.

Aber als er weiter durch die helle Nacht hinschritt und ihm die Kälte erfrischend die Schläfe kühlte, da wandte er seine Augen endlich von dem düstern Grunde ab zu dem Sternenhimmel.

Nein, nicht sterben, ruhmlos, in feiger Schwäche. Gieb mir einst einen Tod, Allgütiger, der werth sei der Qual des Lebens, der mir den Sieg bringe nach dem langen, bitteren Kampf!

Aber anders, als er dachte, sollte er den Kampf des Lebens weiterkämpfen.

Er hatte sich am hellen Morgen in seinen Kleidern aufs Bett geworfen, um eine Stunde zu ruhen; aber die erschöpfte Natur hatte ihr Recht gefordert. Cezar war erst erwacht, als es bereits wieder dunkelte. Er war noch halb betäubt von dem schweren Schlafe, und es dauerte eine Weile, bis er sich auf die Vorgänge und Entschlüsse der vergangenen Nacht besann. Nun erschienen sie ihm, wie so oft, wenn wir eine Nacht schweres Leid, heftigen Kampf überschlafen

haben, plötzlich in neuem Licht: minder tragisch, einfacher, selbstverständlicher zu lösen; es kam ihm vor, als ob er jetzt ruhig gehen, ruhig fern von Naschka leben, ruhig auch, wovor er sich am meisten gefürchtet, Abschied von ihr werde nehmen können.

Fast heiter betrat er ihr Zimmer. Aber betroffen zögerte er, die Schwelle zu überschreiten. Naschka saß, vom hellen Mondlicht umflossen, im spitzenbesetzten weißen Nachtkleide, das von den gelös'ten dunkeln Haarwellen überrieselt wurde, am Tisch, hatte beide Arme aufgestützt und das Gesicht in den Händen verborgen. Nun ließ sie eine Hand sinken, that einen erstickten Laut, sprang auf und lief auf Cezar zu. Sie war sehr bleich; aber ihre Augen funkelten.

Sie reichte ihm einen Brief hin, von augenscheinlich ungeübter Hand auf grobes Papier geschrieben.

Lies, sagte sie mit heiserer Stimme. Aber nicht hier. In deinem Zimmer. Ich warte auf dich.

Bestürzt und in aufregender Ahnung eines großen Ereignisses wandte sich Cezar zum Gehen. Da stürzte Naschka ihm nach, umfaßte ihn mit beiden Armen und rief mit erstickter, aber jubelnder Stimme:

Cezar, mein Cezar! Denk an mich, wenn du das liesest, du lieber, armer Mann!

Eben so rasch ließ sie den Taumelnden los und schob ihn zur Thür hinaus. Fast besinnungslos kam er in sein Zimmer; die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, das Blut stürmte ihm durch die Adern; er riß sich den Rock auf und zwang sich mit gewaltiger Anstrengung, erst die Unterschrift des Briefes, dann diesen selbst zu lesen. Er war von Theophil geschrieben und lautete:

„Hoch- und edelgeborenes Fräulein!

„Ach liebe, geliebte, gnädige Panenka, verzeihen Euer Gnaden. Indem ich Ihnen, gnädigste Pana Anastasia, eine

sehr schlimme Nachricht schreiben muß; und indem ich mir lieber die Hand abhacken möchte, als dieses schreiben; aber wer sollte es Ihnen sonst sagen. Und Sie würden dann immer auf Briefe warten und voll Angst sein, oder auch Sie würden sich freuen auf die Hochzeit und der Bräutigam liegt in dunkler Erde. Oder vielmehr, er ist umgekommen und verbrannt und die Panenka weiß davon nichts und sieht tagtäglich mit ihren schönen Augen nach dem Briefträger. Und weil ich diese Augen nicht vergessen kann und sie immer vor mir stehen Tag und Nacht. Ach verzeihen doch Euer Gnaden, liebste Panenka, daß ich Ihnen beschwerlich falle. Und wir sind gestern Abend in das verfluchte französische Dorf eingezogen, bloß eine Compagnie, und der Herr Jula natürlich mit. Und ist ganz gesund und lustig gewesen, wie schon lange nicht; denn er war sonst ein bischen trübäugig und nicht so recht auf dem Fleck. Aber freundlich ist er immer gewesen und hat mir einmal gesagt, daß die Panenka nun seine Braut sei, und mir ist gewesen, als ginge mir das Herz in Stücke, und dann wieder, als müßte ich den Pan Jula sehr lieben, weil er nun doch der Bräutigam von der Panenka ist. Und so gut zu mir. Und hat gesagt: Armer Kerl! zu mir. Und ich vergesse ihm das nicht. Und desto schrecklicher ist's gestern gewesen. Ach verzeihen mir doch die gnädigste Panenka, daß ich Ihnen beschwerlich falle. Denn wie wir in das verfluchte Nest gekommen sind, haben sie uns wohl mit bissiger Miene angesehen, aber das sind wir nun schon gewohnt und haben ruhig unser Quartier bezogen, weil wir ja doch zu Viele für sie waren, und unser Regiment nicht weit davon war, und haben uns ausgezogen und sehr schön geschlafen, zum ersten Male nach langer Zeit unter ordentlichem warmen Dach und Fach.

„Und dann bin ich aufgefahren, weil ich geträumt habe, die Schlacht ginge los, und habe zuerst gedacht, ich sei wohl

noch im Schlaf, weil ich so deutlich Schüsse hörte. Aber dann hat mich ein großer Schreck befallen, und ich habe angezogen, was ich grade griff, und das Gewehr genommen und bin herausgestürzt. Und da war denn die Bescherung. Denn das halbe Dorf hat gebrannt, und von den Unsern sind Viele im Hemd herausgelaufen und haben sich gewehrt wie die Löwen, aber Andere sind auch in den Betten überfallen und todtgemacht worden. Denn die Franctireurs sind eine infame Räuberbande, die einen überfallen, wenn man schläft, oder wenn ein paar Leute abgekommen sind vom Regiment, und wenn wir sie angreifen, so laufen sie weg, weil sie feige Schufte sind. Aber wir schießen sie auch alle todt und geben ihnen keinen Pardon, denn sie sind keine ordentlichen Soldaten.

„Und auch jetzt sind sie weggelaufen, als unser Regiment uns schon am frühen Morgen nachgekommen ist. Und hat nun die Bescherung gefunden. Denn die Meisten von uns sind todtgemacht von den Franctireurs oder in den Häusern verbrannt. Und Keiner hat den Herrn Jula gesehen, und unter den Todten ist er nicht gewesen und muß auch verbrannt und umgekommen sein, denn Gefangene hat ja wohl diese Bande nicht gemacht, weil sie es gar zu eilig mit dem Wegkommen hatten, die infamen Mörder. Und von uns hat ja Jeder mit sich zu thun gehabt und sich wehren müssen, aber Einer hätte am Ende doch den armen Pan sehen müssen. Und Sie werden ja Messen für seine Seele lesen lassen, Panenka, weil er ohne Beichte und Sacramente hat hinüber müssen und — ach geliebteste Panenka, ich möchte mir ja die Hand abhacken —“

Cezar ließ den verhängnißvollen Brief sinken. Er fühlte nicht Schmerz um den Tod des Bruders, den ihm das Leben früher genommen, als der Tod, sondern eine dumpfe Betäubung, eine unklare Empfindung von etwas Ungeheuer=

lichem, Unfaßbarem, das in sein Leben gebrochen sei, wie eine plötzliche Finsterniß in den hellen Tag, daß er nun nicht mehr Weg und Steg kenne, sondern mit gebundenen Händen sinnlos in der Irre wandle.

Dann überkam ihn ein Schrecken über die eigene Fühllosigkeit, dann der Gedanke, ob dieser Tod eine Strafe für die Untreue seines Herzens sein solle. Und dann kam urplötzlich, aufzuckend wie ein Blitz, lodernd wie eine Flamme, die ihn ergriff und in einem Augenblick von Kopf bis zu den Füßen einhüllte, daß er zitternd, athemlos, nach Luft ringend aufsprang, ein Gedanke, dem er nicht Worte zu geben wagte.

Auf der Schwelle stand Naschka. Wie lange du bleibst! sagte sie leise. Sie hielt einen Augenblick zögernd inne, dann kam sie langsam auf ihn zu. Aber als sie in seine funkelnden Augen sah, stürzte sie ihm an die Brust, schlang ihre Arme um seinen Hals.

Nun bist du frei, flüsterte sie.

Da schlug die Flamme über den Beiden zusammen.

Als Naschka am nächsten Morgen das Wohnzimmer betrat, lieblich und wohlgelaunt, wie ein Vögelchen, das sich noch lange nicht sattgesungen hat, traf ihr erster Blick auf Cezar, der am Fenster saß und sie anstarrte. Er war sehr bleich; seine Augen lagen tief in den Höhlen, sein Blick war wie erloschen.

Komm her, sagte er tonlos.

Naschka sah ihm in das starre Gesicht; Furcht beschlich sie. Sie schüttelte den Kopf, als wolle sie den ungewohnten Zwang abschütteln.

Was willst du thun? fragte sie.

Er bewegte einige Male die Lippen, ehe die Worte herüber kamen: Ihn suchen.

Naschka schrak zusammen.

Ihn? Wen? Aber er ist ja todt! stammelte sie.

Ich weiß es nicht. Ich habe ihn nicht todt gesehen. Der Brief eines Knechtes, so kurz nach dem Ueberfall geschrieben, ist kein gültiges Zeugniß, murmelte Cezar. Ich muß suchen. —

Naschka preßte beide Hände aufs Herz.

Und wenn du ihn findest — lebend — was dann?

Was dann? — Er stierte vor sich hin. Das weiß ich nicht. — Was dann? Ja, was dann? — Aber suchen muß ich ihn, wissen muß ich, ob er lebt, ob todt ist — er hält meine Ehre in seinen Händen —

Ich muß fort, Naschka. Und vorher muß uns der Pfarrer zusammengeben.

Jetzt wurde auch Naschka blaß. Aber sie sah Cezar fest ins Gesicht und sagte entschieden: Jetzt? So übereilt? Das hat Zeit bis zu deiner Rückkehr.

Cezar schlug die Augen vor ihrem durchdringenden Blick nieder.

Sei klug, Naschka, bat er mit unsicherer Stimme, sei gut, mir zu Liebe. Ich darf, ich kann nicht fortgehen mit der Schuld auch gegen dich auf der Seele. Ich gehe auf die Schlachtfelder; es kann mir ein Unglück zustoßen — Deine Ehre —

Eben damit dir kein Unglück zustoße — eben damit du wiederkommest. — Was ist mir die Ehre gegen dich? Meine Liebe ist meine Ehre! — Cezar, Cezar, ich gebe dich nicht frei! Du mußt wiederkommen! Cezar, ich sterbe, wenn du stirbst —

Sie warf sich, in Schluchzen ausbrechend, an seine Brust.

Da fühlte er, daß er wiederkommen müsse — und wolle, und ein starkes Lebensgefühl quoll in ihm auf.

Ich kehre zurück, mein Lieb, mein Weib, sagte er. Gewiß — Er ist ja todt.

Aber bei diesen Worten schüttelte ihn wieder ein Schauder.

Wie lange willst du fortbleiben? fragte Naschka, an seiner Brust lehnend und ihm zärtlich in die Augen schauend.

Wenn ich — ihn — nicht vorher finde — bis zum Friedensschluß.

Was willst du dort beginnen, wenn du Alles durchforscht hast?

Cezar sah zu Boden. Ich werde Krankenträger oder Krankenpfleger werden, je nachdem sich die Gelegenheit findet und meine Verwendbarkeit sich herausstellt.

Cezar! rief Naschka weinend.

Er blickte sie an, und es quoll heiß in seinen Augen auf. Ich werde mir dadurch Ablaß verdienen für — er wollte sagen: für meinen Wortbruch, aber das Wort wollte ihm nicht über die Lippen, und er senkte verstummend die Augen.

Naschka umschlang ihn fester. O du lieber Thor! Du Guter! Du Schlimmer! schluchzte sie. Daß ich dich um so mehr lieben muß, je närrischer du bist! — Cezar, ich habe noch nicht viel gebetet in meinem Leben, außer natürlich, wenn mir's der Pfarrer als Buße aufgab, und in der Kirche — aber nun will ich jeden Tag für jede Perle des Rosenkranzes ein Ave beten, damit du gesund bleibest und es bald Frieden giebt und du zurückkommst.

Cezar mußte lächeln. Hoffentlich geben das die Heiligen auch ohne dein Gebet; denn länger als bis übermorgen wird mein kleiner Leichtsinn wohl sein Versprechen nicht halten.

Sie lachte und weinte. Ich werde dir alle Tage schreiben, und du wirst meine Briefe schon gern lesen, denk' ich.

Sie hielt auch wirklich dieses Versprechen, und vielleicht wußte sie, weßhalb sie es that. Denn die Bezauberung, in welcher ihre Persönlichkeit, ihr kätzchenhaft anmuthiges und

grausames Spielen mit ihrer Beute, ihre Unberechenbarkeit, die elementare Wildheit ihrer Natur Cezar hielt, hätte vielleicht in der Entfernung ihre Macht verloren; keine Herrschaft, die sich nicht auf Güte stützt, wirkt in die Weite. Nun aber lag der ganze Reiz ihrer Persönlichkeit auch auf ihren Briefen, in denen drollige Schelt- und Schmeichelworte dicht bei einander waren, wie in ihrer Sprache, und zwischen dem Spiel eine heiße, zwingende Liebe naturgewaltig hervorbrach. Wenn Cezar diese Briefe — meistens wenige rasch hingekritzelte Zeilen — las, stand Naschka's üppige, schmiegsame Gestalt greifbar deutlich vor ihm, blitzten ihn die graugrünen Augen in Lust oder Zorn an, hörte er ihr übermüthiges, in kurzen, klingenden Lauten herausgestoßenes Lachen. Und je länger, desto stärker und unlöslicher umschlangen ihn die Bande dieser Liebe. Nicht, wie es sonst wohl geschieht, trat nach der Hochflut eine Ebbe der Gefühle ein; sie schwollen täglich in schier unwiderstehlicher Sehnsucht nach dem schönen Weibe, das ihm den Hexentrank dieser dämonischen Liebe eingegeben hatte.

Nur Ein Gefühl vermochten sie nicht wegzuschwemmen: die Angst. Die Angst vor dem Wiederfinden des Bruders. Und mit dieser Angst suchte er ihn. Wie ein Furchtsamer unter das Bett, hinter die Schränke leuchtet, zu sehen, ob sich ein Dieb dort verborgen habe, und zuerst den Schein des Lichtes kaum halb auf die Gegenstände fallen läßt, immer in Furcht, das zu finden, was er sucht, immer halb rückwärts gewandt zur Flucht, und dann, wenn er gesehen hat, daß seine Furcht ungegründet war, nun erst nahe tritt, nun erst das Licht voll auf die leeren Flächen fallen läßt, damit seine Hoffnung Gewißheit werde: so suchte Cezar.

Er durchsuchte flüchtig die Dörfer, in deren Mitte jener verhängnißvolle Ueberfall stattgefunden; er that halbe, oberflächliche Fragen an die französischen Bauern, an die deutschen

Soldaten und Offiziere — und dann, als er gewahrte, daß Niemand von Jula's Verbleib wuße, als die Offiziere mit freundlichem Bedauern antworteten, es sei höchst unwahrscheinlich, ja nach dem Fall fast aller französischen Festungen und der Auslieferung der dort internirten Gefangenen fast unmöglich, daß Jula noch unter den Lebenden sei: da begann er eifrig, ja leidenschaftlich zu suchen — weil er immer zuversichtlicher hoffte, nicht zu finden. Nun erließ er Aufrufe in französischen Zeitungen, setzte namhafte Summen auf eine Nachricht, die ihm Gewißheit gäbe, ob der Bruder — todt sei, durchforschte die Hütten der Bauern, in deren einer Jula ja vielleicht, aber sehr unwahrscheinlicherweise, krank liegen konnte. Und je deutlicher die Vergeblichkeit dieser Forschungen sich herausstellte, je mehr jede Hoffnung, daß Jula noch unter den Lebenden sei, schwand, desto freier athmete Cezar, desto wilder jauchzte die entfesselte Leidenschaft in ihm. Jedes andere Gefühl war verschlungen von den Wogen dieser Liebe, und weil er wußte (obgleich er nicht im Stande war, es zu fühlen), daß solche Alles verschlingende Leidenschaft immer Sünde sein müsse, stellte er als Opfer für die beleidigte Gottheit, von der er seine Seele fortnahm, seine ganzen Körperkräfte in den Dienst der freiwilligen Krankenpflege. Er suchte unter dem Feuer der feindlichen Geschütze nach den Verwundeten; er durchwachte die Nächte an ihren Betten und schien kaum ein Bedürfniß nach Erholung zu haben. Wenn er dann von den Aerzten manch erstauntes Wort über die bewundernswerthe Standhaftigkeit seiner Körper- und Seelenkräfte hörte, dachte er:

So wird Gott sich doch versöhnen lassen.

In solchem schier unheimlichen Rausch waren seine Sinne, daß selbst der völlige Zusammenbruch der polnischen Hoffnungen ihn nicht mit voller Wucht traf.

Denn hier, im täglichen Anblicke dieser heldenmüthigen, bewundernswerth disciplinirten und geleiteten, alle großen Beschwerden des Lagerlebens mit Freudigkeit tragenden deutschen Heere, die soeben ein weltbeherrschendes Reich zerschlagen und ein anderes, das deutsche Kaiserreich, aufgerichtet hatten, die bis zu dem letzten Soldaten von dem Bewußtsein der Kraft und Herrlichkeit des deutschen Volkes und Reiches erfüllt waren, hier mußte er dessen inne werden, daß die alte Sage von Polens Auferstehung, wenigstens für lange, lange Zeit ein Traum bleiben würde. Die Krönung des deutschen Kaisers, der Fall von Paris, die Friedensverhandlungen, das waren die wuchtigen Hammerschläge, die den Sarg zunagelten, in welchem Cezar sein Polen begrub.

Und freilich dröhnten ihm diese Hammerschläge in Kopf und Herzen, aber durch alle die schneidenden Accorde von Schmerz, Enttäuschung, Mitleid und heimlichem Schuldbewußtsein klang bald leise, bald laut, aber stets seinem Ohr vernehmbar, ein heller, jubilirender Ton:

Wenn der Frieden da ist, ist sie dein!

Einzig in des gutmüthigen Theophil's Gegenwart verstummte dieser Ton. Denn diesem treuen Menschen gegenüber, der, sobald er Cezar erblickt hatte, Alles vergessend auf ihn zugestürzt war, ihm weinend den Rock geküßt und Klagen über den guten Pan Jula geschluchzt hatte, diesem einst so verachteten Knechte gegenüber empfand Cezar eine brennende Scham, die für einen Augenblick den tiefen Fall von einer einst so stolz behaupteten Höhe mit Flammenschrift vor seiner Seele Augen stellte. Er wich darum Theophil so viel wie möglich aus, und dieser, des halb gefürchteten, halb bewunderten Herrn Stolz kennend, zog sich bald demüthig vor der Berührung mit demselben zurück.

So war der Mai gekommen und mit ihm der Friede, und er hatte nicht, wie Cezar doch zuweilen in heimlicher

Qual gefürchtet, mit den letzten Gefangenen den Bruder gebracht, wohl aber einen Brief von Naschka:

„Du häßlicher, schwarzer Liebster mit den wunderschönen Augen!

„Das hier ist mein letzter Brief, und wenn du nun nicht kommst, so laufe ich dir weg, und du kannst mich lange suchen. Cezar, Liebster, du sollst Augen machen, denn ich habe das Haus vom Keller bis zum Boden schmuck machen lassen, und in der allerschönsten Stube, in der neben deiner, die jetzt ein reizendes Boudoir für ein liebes Weibchen ist, liegt das Schönste von Allem — nun rathe mal! Ach du dummer Liebster! Es ist ja mein Hochzeitsstaat vom Kleid bis auf die Schuhe. Ich wette, du weißt gar nicht, was für niedliche Füßchen deine Naschka hat; du Blinder, du! Und wenn die Rosen blühen, so bist du mein — und ich weiß gar nicht, was ich an deiner langen, eckigen Gestalt und an deinem häßlichen Gesicht und deiner brummigen Miene Schönes habe — aber mir klopft das Herz bis in den Hals: Du kommst jetzt, Liebster!“

Und auch ihm klopfte das Herz, als wolle es springen, als er nun der Heimath entgegenfuhr und zuletzt, am Mittag eines prangenden Junitages, den Fahrweg abschneidend, dem Wagen voraus über das Moor seinem Hause zueilte.

Flüchtig bemerkte er, daß nur kleine und unordentlich aussehende Torfhaufen dalagen, daß das Moor weit mehr Lachen hatte, als früher, und der Fußweg ungewöhnlich feucht war. Es klang wohl einen Augenblick lang ein Mißton in seine Stimmung hinein, und er runzelte die Stirn; aber im nächsten Moment schon suchten seine Augen sehnsuchtsvoll das Haus.

Nun bog er in den Weg ein zwischen dem silberglänzenden Roggen und der blumigen Wiese, auf der die Heuhaufen sich grau von dunkelgrünem Grunde abhoben — das

Korn stand spärlich, und das Heu war von zu langem Liegen bleich gedörrt, aber Cezar sah das kaum, denn nun lag der Hof vor ihm — die alten Linden, welche vor dem Hause standen, streckten ihre Kronen über die Hofmauer. Cezar warf die Arme in die Luft und stürzte vorwärts. Da war das Haus, in glänzend neuem Anstrich, mit schweren Stoffvorhängen vor den Fenstern; Cezar preßte die Hand aufs Herz und stand still; so nahe am Ziel, war es ihm, als müsse noch etwas Schreckliches zwischen ihn und sein Glück treten.

Wie ausgestorben lag der Gutshof da; die Heuwagen standen leer vor der Scheune, in deren Schatten die Knechte, den Arm unter den Kopf gelegt, schliefen; eine Katze dehnte sich träge im Sonnenschein; vor dem Küchenanbau saß die Magd auf einer Bank, hatte die nackten Arme in die Schürze gewickelt und den Kopf auf den Steintisch gelegt. Man hatte den Herrn nicht so früh erwartet; er hatte freilich die Pferde schier grausam angetrieben.

Langsam und leise betrat Cezar den Flur, das Eßzimmer. Es war leer und blickte den Erstaunten fremdartig an in glänzendem und augenscheinlich kostbarem, aber nicht recht für seine Bestimmung passendem Schmuck von Teppichen und modischen Möbeln. Ein unbehagliches, dem Schrecken verwandtes Gefühl kam über Cezar. Er öffnete leise die nächste Thür und sah in ein Zimmer voll Polstermöbel mit grellrothem Seidenbezuge. Und inmitten dieser geschmacklosen Pracht stand vor einem Spiegel — Naschka. Sie war noch im Négligé, einem reichgestickten Pudermantel über einem defecten Unterkleide; sie steckte sich Rosen ins Haar und lächelte sich an.

Nun erblickte sie Cezar's Gesicht im Spiegel, sie ließ die Rosen fallen, that einen langen, jauchzenden Schrei und stürzte ihm in die Arme. — Da verschwand ihm die Umgebung und er sah nichts mehr, als das schöne, geliebte Weib.

Vier Wochen später war die Hochzeit. Naschka strahlte vor Lust, und wenn auch ihr kostbares Brautkleid von zu schwerem Stoff für die junge Gestalt war, es konnte ihrer prangenden Schönheit keinen Abbruch thun, und Cezar's Augen ließen nicht ab von seinem verführerischen Weibe. Die ernste Bedeutung des Festes, die Rede des Pfarrers, das Sacrament hatte kaum einen tieferen Eindruck auf Naschka gemacht, sie war wohl bei der Einsegnung ein wenig blaß geworden und hatte schwer geathmet, als stehe sie unter einem bedrückenden Zwange, aber schon bei den darauf folgenden Glückwünschen der großen Hochzeitsgesellschaft hatte sie alle ihre Lebenslust wiedergefunden. Sie hatte es gegen Cezar's anfängliches Widerstreben durchgesetzt, daß alle die Standes- und Stammesgenossen, mit denen sie Beide in der jüngsten Zeit in Berührung gekommen waren, zu der Hochzeit eingeladen wurden.

Sie müssen doch Alle deine Wiederkehr und unser Glück feiern, denn — sie hatte sich enger an Cezar geschmiegt — sie dürfen nicht denken, daß wir es gleichsam stehlen und vor ihnen verstecken wollen.

Bei dieser Beweisführung war Cezar dunkelroth geworden und hatte dann selbst die Einladungen in die Umgegend geschickt, welche eine glänzende Gesellschaft um das junge Paar versammelten.

Man hatte es auch so herzlich beglückwünscht, man sagte Cezar an den glänzenden Festen, welche die Umgegend in den nächsten Wochen dem jungen Paare gab, und welche es fortgesetzt erwiderte, so viele bewundernde Worte über seine reizende junge Frau, daß es ihm war, als fiele durch sie der Druck, der schwer auf seiner Brust lag. Wenn sie Alle ihn beneideten um sein Glück, wenn sie Alle es natürlich fanden, daß er es fest gehalten hatte, als es ihm lachend in den Schooß fiel, sie Alle, die doch seine Standesgenossen und Männer von Ehre waren, — warum wollte er selbst noch

immer nicht vorurtheilslos denken? — Freilich, wenn sie wüßten, daß er schon damals, als er noch keinen Beweis von dem Tode Dessen hatte, der ihm sein kostbarstes Gut anvertraut, — daß er erst nachher gesucht hatte und nur gesucht, um nicht zu finden — und daß, wenn er ihn gefunden, er vielleicht — was vielleicht? — Wenn sie das Alles wüßten, würden sie lächelnd die Achseln zucken und denken: Er ist eben, wie wir; er hat gethan, was wir in demselben Falle vielleicht auch gethan hätten!

Nein, sie würden sagen: Er hat sein Leben lang etwas Besseres sein wollen, als wir; er war also ein Narr oder ein Heuchler.

Und dann kam Cezar plötzlich in den Sinn, daß er früher nie nach dem Beifall der Anderen gefragt hatte, weil er in seinem stolzen Selbst- und Rechtsgefühl desselben nicht bedurft hatte; dann stieg plötzlich eine glühende Röthe in sein Gesicht; etwas Schreckliches schnürte ihm den Hals zu, er schob Naschka von sich fort und schloß sich in sein Zimmer ein.

Sie hatte zuerst diesen Schatten zwischen ihnen verscheuchen wollen durch Liebkosungen und Schmollen; als er aber nicht wich, hatte sie sich an ihn gewöhnt; wuchs doch trotzdem ihres Gatten Leidenschaft für sie noch immer.

Sie hatte ihn auch schweigend gewähren lassen, als er eine ungewöhnliche Zahl der theuersten Seelenmessen für seinen „gefallenen Bruder" bestellte; sie fühlte, er wolle damit den beleidigten Schatten versöhnen, vielleicht auch gaben ihm, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, diese Messen, die für einen Todten gelesen wurden, die Versicherung, der müsse denn doch auch wirklich todt sein, für den sie gelesen wurden.

Nicht, daß er eigentlich am Tode Jula's zweifelte; und dennoch wollte das unheimliche Gefühl nicht ganz von ihm weichen, daß, da er den Bruder nicht todt gesehen, dieser

dennoch gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja Möglichkeit, noch leben könne; er hatte Jula versprechen müssen, die Braut zu bewahren, bis er wiederkomme, also konnte er doch wiederkommen und sie von ihm fordern.

Diese dunkle Angst und das noch schlimmere Gefühl der heimlichen Selbstverachtung wichen nur auf Augenblicke in den glühenden Liebkosungen seines Weibes oder beim Glase Wein inmitten lustiger Gesellschaft. Und immer williger gab er gegen seine eigene Einsicht von der verhängnißvollen Kostspieligkeit dieses Treibens Naschka's Lust an rauschenden Festen nach; denn je länger desto mehr wuchs sein Bedürfniß, sich Vergessenheit im Wein, in der Liebe und in geschmeichelter Eitelkeit zu trinken. Denn wo immer ein Mann ein niedrig gesinntes Weib liebt, wird es nie geschehen, daß er sie zu sich heraufzieht; sondern sie wird ihn zu sich herunterziehen, langsamer oder schneller, je nach den Umständen. Und wer sehr hoch stand, der steigt nicht, wie die Kleinen, der stürzt hinab. Darum kann er auch nicht gleich ihnen ein wenn auch nur kleines Päckchen von Selbstachtung oder doch Selbstentschuldigung unversehrt mit hinabbringen in den Staub; erwacht er nach dem Sturze, so findet er sich nackt, besudelt und zerbrochen.

Cezar stürzte hinab. Und auch seine Schöpfung zog er mit in seinen Fall. Denn was seine strenge Selbstzucht im Laufe fast zweier Jahrzente für sein Vatergut errungen, das hatte die kurze letzte Zeit in Frage gestellt, ja vernichtet. Schon die Schulden, welche er beim Ausbruche des Krieges zu patriotischen Zwecken gemacht, belasteten schwer das ohnehin stark verschuldete, wenig ergiebige Gut; viel schlimmere Folgen hatte seine lange Abwesenheit für dasselbe gehabt.

Gleich nach seiner Heimkehr hatte er gefunden, daß die Bestellung des Feldes, die Heuernte, die Nutzung des Torfbruches, die Vieh- und Hofwirthschaft in schlimmster Weise

vernachlässigt, die Leute liederlich, diebisch und unbotmäßig geworden waren, seit die starke Hand des Herrn die Zügel nicht mehr straff gehalten hatte. Großer materieller Schaden war ihm erwachsen, größerer drohte noch als Folge. Dazu waren die Zinsen nicht bezahlt worden, wohl aber liefen täglich große Rechnungen von Bauhandwerkern, Möbellieferanten und andern Kaufleuten ein, bei welchen Naschka verschwenderisch Cezar's Credit ausgenutzt hatte. Und auch jetzt brauchte sie fortgesetzt große Summen für ihre Kleidung und die hübschen Feste, welche sie gab; Summen, welche sie, ohne Cezar zu fragen, sich creditiren ließ oder durch Verschleuderung des ihrer Oberleitung unterstehenden Kleinviehes zusammenbrachte. Die Wirthschaft, äußerlich glänzender geworden, begann mit rapider Schnelligkeit zu sinken.

Die ungewohnten Geldverlegenheiten, die Demüthigungen bei Gläubigern und Wucherern, der Schlag, den Cezar mit Ausstellung von Wechseln gegen seine viele Jahre aufrecht gehaltenen Grundsätze hatte führen müssen, die Sorge für die Zukunft erbitterten seinen Stolz, drückten auf seine Stimmung in täglich unerträglich werdender Wucht.

Und wie es oft geschieht, daß Dem, der einen jähen Abhang hinunterrollt, auch das Gesträuch, an welchem er sich halten will, treulos sich entwurzelt, so versagte auch Cezar sein bester Halt, als er ihn am nöthigsten brauchte.

Er hatte den noch im Spätsommer gestochenen, nothdürftig getrockneten Torf zur Abfuhr nach der Stadt fertig stellen lassen und wollte ihn, für dessen größten Theil er schon Zahlung empfangen hatte, fortschicken, sobald nur etwas stärkerer Frost die Wege fahrbar machte, welche ungewöhnlich starke und andauernde Regengüsse grundlos gemacht hatten.

Gegen Ende October war der erwartete leichte Frost eingetreten. Cezar, welcher unwohl und verstimmt frühzeitig aus einer lustigen Jagdgesellschaft heimkehrte, schlug den

altbekannten Fußpfad über das Moor ein, theils um den Weg abzukürzen, theils um zu sehen, ob die Regengüsse der letzten Wochen großen Schaden angerichtet hätten.

Er fürchtete für den niedrigen Theil des Moores, welcher dem Gutshofe zunächst lag und dessen Versumpfung seit dem Sommer in beunruhigender Weise vorgeschritten war. Man hatte dort schon das Torfstechen aufgeben müssen, Cezar hatte Gräben ziehen lassen und wollte im Frühjahr eine durchgreifende Entwässerung des Bruches vornehmen.

Aber als er aus dem Hohlweg trat, welchen der aufgestapelte Torf bildete, stieß er einen Schrei des Schreckens aus: dicht vor ihm war das Moor in einen, wie er sah, unergründlichen Sumpf verwandelt; es mußten Quellen in großer Stärke hervorgebrochen sein, welche im Verein mit dem Regenwasser die Gruben ausgefüllt und den ganzen Grund unterminirt hatten; die hochaufgestapelten Torfhaufen waren im Schlamm fast versunken.

Wäre Cezar, wie so oft vordem, erst nach Einbruch der Nacht den Weg dahergekommen, er wäre unfehlbar versunken. Dieser Gedanke fuhr ihm aber nur flüchtig durch den Kopf; denn größer als der Schrecken über die Gefahr, welcher er entgangen, war derjenige über den großen Verlust, welchen ihm die hoffnungslose Versumpfung des größten Theils seines Torfbruchs brachte. Ja, selbst der fertig gestellte Torf, welcher auf dem fest gebliebenen Moorlande stand, war nicht ohne Weiteres zu verwerthen, da der einzige Weg, welchen die Wagen jetzt hätten passiren können, über das Feld seines Nachbars führte. Und dieser Nachbar war jener Deutsche, mit welchem Cezar seit Jahren in heftiger Grenzfehde lag.

Es blieb, um den Torf zu retten, nichts übrig, als seinen Stolz zu beugen und den verhaßten Nachbarn höflich zu bitten, die Benutzung seines Feldweges zu gestatten; der

kleinlich rachsüchtige Mann aber weigerte die Bitte, und der Prozeß, welchen Cezar anstrengen mußte, um die fernere Ausnutzung seines Bruches zu gewinnen, konnte Monate lang währen.

So war von allen Seiten eine Menge von Verdrießlichkeiten und Sorgen über Cezar hereingebrochen, welche ihn um so schwerer drückten, als er sie vor seinem Weibe zu verheimlichen suchte. Denn das wußte er ja: Naschka war weder im Stande, einen Theil seiner Last auf ihre Schultern zu nehmen, noch würde sie es thun wollen; für sie mußte das Leben ein Lustgarten sein, und Cezar redete sich selbst ein, daß er es auch nicht ertragen würde, eine Wolke auf dieser hellen Stirn oder gar Thränen in den glänzenden Augen zu sehen. In sie hat sich das bischen Sonnenschein geflüchtet, das noch meinen Pfad erhellen soll, dachte er; ich will es mir bewahren.

Und wenn er nun denken mußte, er werde vielleicht nicht mehr lange die Macht haben, von Naschka die Bitterkeit des Lebens fern zu halten, kam wie ein böser Geist der Gedanke über ihn: Dann wird sie sich von dir wenden! und ein kalter Schauer rieselte ihm über den Leib. Und zugleich fühlte er, daß er mit seinem Weibe zusammengewachsen sei mit jeder Faser seines Lebens, daß er sich verbluten müsse, wenn sie sich von ihm losrisse. Er hatte Alles für sie dahingegeben, darum war sie ihm Alles geworden.

So war der Winter vergangen und der März gekommen; er war ungewöhnlich kalt und schneereich; frühzeitig war an einem seiner ersten Tage die Dunkelheit mit starkem Schneetreiben herabgesunken; nun da es Mitternacht geworden, fielen nur noch einzelne Flocken, und der Mond stand hell am Himmel. Naschka athmete tief in süßem Schlummer; Cezar wachte und dachte und schaute von seinem Bett aus in die Nacht hinaus.

Draußen bedeckte der Schnee noch einmal die Blättchen, welche sich schon schüchtern hervorgewagt — ob sie darunter ersticken werden, wie meine Glücksträume? grübelte Cezar. Der Schnee wird schmelzen, aber die Blätter werden unter ihm fahl geworden sein und werden verkümmern — werden meine Qualen überhaupt enden? — Aber habe ich's denn auch besser verdient? Habe ich mein Glück nicht gebaut auf —

Er warf sich heftig herum, er wollte diesen Gedanken nicht ausdenken. Er schaute auf sein Weib neben sich. Sie sah blaß aus im fahlen Mondlicht; auch bewegte sie sich jetzt in unruhigem Schlummer.

Sie ist doch nicht auch unglücklich, wie ich? dachte Cezar. Dann würde sie mich nicht mehr lieben.

Es litt ihn nicht länger auf seinem Lager, er stand auf, kniete vor Naschka nieder und flüsterte: Naschka, mein Weib, liebst du mich?

Sie öffnete einen Moment die Augen, lächelte und schlang den Arm um den Hals des Knieenden, dann schlief sie weiter. Er aber blieb in seiner unbequemen Stellung, blickte in ihr schönes Gesicht und murmelte Liebesworte und Gebete. Endlich zog sie fröstelnd den Arm zurück; Cezar stand auf, breitete die Decke über sein Weib und warf sich wieder auf sein Lager, fortwährend und ohne daß er sich seines Thuns bewußt war, Gebete murmelnd für Die, welcher er Alles gegeben hatte, worauf er sonst stolz gewesen war, und die ihm nun Alles ersetzen sollte. Es war ihm, als müsse er sie durch sein Gebet schützen vor einem ungeheuren Unheil, welches bald hereinbrechen werde, aber, so flehte er, aber nur über mich, den Schuldigen.

Er schaute wieder hinaus in die Schneenacht. Wie ein Leichentuch! dachte er. Ob es auch auf seinem Grabe liegt, dort in Frankreich? Ob er sanft ruhen kann, während sein Bruder auf dem Grabhügel seine Liebste küßt? Nein, er

ruht nicht, sein Gespenst steht drohend zwischen mir und meinem Glück, es kommt näher — wird immer größer und schrecklicher. — Er schrie laut auf; vor dem Fenster stand eine weiße Gestalt und klopfte jetzt leise an die Scheiben. Auch Naschka erwachte und fragte ängstlich, was geschehen sei. Das gab Cezar seine Selbstbeherrschung wieder; er antwortete ruhig, obgleich er an allen Gliedern heftig zitterte; denn ein rascher Blick zeigte ihm die weiße Gestalt in voller Deutlichkeit am Fenster: Nichts, Liebchen, es klopft Jemand, ein Verirrter wahrscheinlich! — warf sich in fliegender Hast in die Kleider und öffnete das Fenster.

Wer ist da? Was soll es?

Die Gestalt legte den Finger an den Mund. Still, Pan Cezar, ich bin's, der Theophil, ich muß die Panna Naschka, die gnädige Frau meine ich, sprechen, und auch Sie, Jegomocz. Aber gleich und heimlich.

Steh auf und kleide dich an, Naschka, sagte Cezar mit erzwungener Ruhe. Ich öffne das Eßzimmer, Theophil.

Drinnen saßen nun die Drei beisammen; Naschka hatte sich in ein großes Tuch gewickelt und sah ängstlich mit zusammenschlagenden Zähnen auf den Knecht, der, Kleid und Bart voll Schnee, sich auf einen Stuhl hatte sinken lassen. Auch sie ahnte, daß sie vor Schrecklichem stand, und sie begriff Cezar nicht, der des treuen Knechtes gänzliche Erschöpfung sehend, diesen zu allererst auf einen Stuhl niedergedrückt hatte und ihm ein Glas Wein reichte.

Sprich! drängte sie.

O Panna, Panna!

Aber so sprich doch! sagte Naschka zornig.

Er ist da, flüsterte Theophil scheu.

Naschka stieß einen Schrei aus und sprang auf. Wer? Wo? Was ist geschehen? stammelte sie und schwankte, als wolle sie stürzen.

Cezar fing sie in seinen Armen auf. Auch er war todtenblaß, und die Zähne schlugen ihm auf einander. Aber er sagte mit möglichster Ruhe zum Knecht: Setze dich wieder und erzähle kurz, was geschehen ist.

Es war heute Nachmittag in Bromberg, flüsterte Theophil, und vermied dabei, Cezar ins Gesicht zu sehen. Ich stand auf dem Perron, denn der Zug sollte kommen, und ich bin Packer auf dem Bahnhof geworden, weil ich hier nicht bleiben mochte und — aber das gehört nicht dazu. Als ich so steh' und sehe, wer aussteigt, kommt Einer auf mich zu, und ich sehe ihn an und schrei' auf, denn — Er war's — Pan Jula —

Naschka machte wieder eine Bewegung, als wolle sie aufspringen, aber Cezar drängte sie sacht auf ihren Stuhl zurück und hielt, hinter sie tretend, ihren Kopf zwischen seinen Händen.

Weiter! sagte er.

Er sah sehr elend aus, denn er war gefangen gewesen in Algier, fuhr Theophil fort, und er war geflohen — ich weiß nicht recht, wie, denn ich hörte bloß mit halben Ohren zu, weil ich immerfort denken mußte, welch ein Unglück das geben würde. — Ach Pana, Pana!

Weiter! sagte Cezar und fuhr nach einer Pause fort: Hast du ihm gesagt —?

Theophil schüttelte den Kopf. Ich konnt's nicht, schluchzte er. Es wäre vielleicht besser gewesen, denn — ach, Jegomocz, er sagte, er freue sich so sehr auf den Pan Bruder, und er sagte, er habe in der langen, elenden Zeit eingesehen, daß der Pan beinahe in Allem Recht gehabt und daß er — der Pan Jula — unrecht gethan hat — und daß nun Alles gut werden wird — ganz gut!

Und er hat nichts über die gnädige Frau wissen wollen?

Nein, er hat nur gefragt, ob der Jegomocz und Pana Naschka gesund seien; morgen in der Frühe kommt er mit dem Zuge und wird von Terespol mit der Post fahren und von Kelpin ab einen Wagen nehmen, und wäre er nur nicht von allem ausgestandenen Elend so schwach und müßte ausruhen, so hätte er sich, weil heute kein Zug mehr ging, einen Wagen genommen. — Aber morgen in der Früh' ist er hier — und da dachte ich, der Jegomocz und die Pana müssen doch vorher wissen, daß er kommt, sonst ist das Unglück noch größer — und da bin ich hergewandert die fünf Meilen — aber manchmal hat mich auch ein Wagen aufgenommen, und ich hätte wohl noch eine Viertelstunde früher hier sein können, wenn ich übers Moor gegangen wäre, aber ich dachte, bei dem Schneetreiben könnte ich den Weg verlieren.

Du wärst dort elend versunken, sagte Cezar; dort ist jetzt tiefer Sumpf. Habe Dank, Theophil, du bist treu!

Er reichte ihm die Hand hin, aber Theophil sah sie nicht, denn er hatte sich zu Naschka's Füßen geworfen und schluchzte: O Panenka!

Naschka reichte ihm die Hand, die er mit Küssen bedeckte; sie starrte mit weit geöffneten Augen ins Leere, als suche sie dort ein Gespenst; plötzlich beugte sie sich zu dem Knecht herab und flüsterte: Schwöre, Niemand von — dem Todten — und dieser Nacht zu sagen.

Theophil sah zu ihr auf und wurde blaß. Ich schwöre, flüsterte er. Meine Seele — meine Seligkeit für Sie, Panenka!

Naschka strich ihm über das Haar.

Theophil sprang auf: Ich muß weiter, daß die Leute mich hier nicht sehen; ich bleibe die Nacht in Kelpin und gehe morgen nach Bromberg zurück. Wenn die Panenka etwas von mir will — Alles — meine Seligkeit! — Naschka bewegte ablehnend den Kopf und legte den Finger auf die Lippen.

Er ging, und die beiden Gatten waren allein.

Sie standen eine Weile getrennt, Jedes für sich mit geisterhaften Blicken ins Leere starrend. Dann fuhr Naschka auf und warf sich mit einer wilden Bewegung an Cezar's Brust. Er umklammerte sie, als hielte er sie zum letzten Male in den Armen. Sie beugte seinen Kopf zu sich herab, küßte ihn ungestüm, sah ihm starr in die Augen, küßte ihn wieder und flüsterte: Tödte ihn!

Cezar stieß einen Schrei aus und ließ sie aus seinen Armen. Sie warf sich ihm nochmals an die Brust, wandte sich dann zum Gehen, blieb an der Thür stehen, blickte starr auf Cezar und sagte in hartem, heiserem Ton noch einmal:

Du oder er! Tödte ihn!

Die Thür hatte sich hinter ihr geschlossen; aber Cezar stand noch immer wie angewurzelt auf derselben Stelle, wo er die furchtbaren Worte aus dem Munde seines Weibes gehört hatte. Oder war nicht ihr Mund es gewesen, der sie gesprochen, waren sie aus seinem eignen Inneren herausgebrochen? — Er hörte sie fortwährend, es flüsterte in den Ecken, es schwirrte in der Luft, es pochte mit den Schneeflocken ans Fenster, es stand mit feurigen Buchstaben draußen in der Dunkelheit:

Tödte ihn! Du oder er! Er oder du! Tödte ihn!

Er sank auf einen Stuhl und versuchte zu denken.

Er kommt — wenige Stunden noch — und er tritt ins Zimmer, er begrüßt dich freundlich — er dankt dir, daß du ihm die Braut bewahrt hast, — er fragt nach ihr — und du stehst da mit gesenktem Haupt, schmachbeladen, ein Ehrloser! — Tödte ihn! —

Und er reißt dir die Tugendlarve vom Gesicht, die du bisher getragen, er reißt deine Ehre in Fetzen und schmeißt sie dir zu Füßen in den Staub — er setzt den Fuß auf deinen Nacken — er, den du erzogen, dem du allezeit ein

Muster und Vorbild gewesen — er nennt dich einen Heuchler. — Tödte ihn! —

Wie sie lachen werden, Alle, auf die du vormals stolz herabgesehen, wie sie flüstern werden: Das ist Der, der allezeit das Recht im Munde führte, nie in leichte Sünde fiel — und der ehrlos handelte, wie Keiner von uns, als die Gelegenheit kam, ehrlos am eigenen Bruder. — Tödte ihn! —

Und auch auf sie werden sie Steine werfen, und sie wird dich anblicken mit angststarren Augen, ob du ihr nicht hilfst, und wird sich dann abwenden von dir und dich hassen, der du sie in den Schmutz mit hineingezerrt hast. — Tödte ihn! —

Er oder du! Du oder er! Tödte ihn! —

Und welch ein Recht hat er, zu leben und zu triumphiren über dich, er, der dir frevelnd eine übermenschliche Versuchung auflegte, der der eigentlich Schuldige ist! Der dich glauben machte, er sei todt und begraben, für dessen Seele du Messen hast lesen lassen — da er schon todt war, todt für dich, für alle Welt — Tödte ihn! —

Cezar fuhr mit leisem Schrei auf; die Thür klang. — Nein, nicht Er war es — Naschka, sein Weib.

Sie war noch immer sehr blaß, aber ihre Augen blickten nicht mehr so geisterhaft starr, es war jetzt ein flirrender Schein darin.

Sie beugte sich über ihn, der dicht neben der Thür saß, legte seinen Kopf an ihren Busen, darin er das Herz wild pochen hörte, und flüsterte: Was du nicht für dich, nicht für mich thun willst, das thu — für dein Kind!

Sie verschwand, wie sie gekommen; Cezar stand in stummer Betäubung da — dann sank er mit einem qualvollen Aechzen in die Kniee.

Für dein Kind!

Da war es gekommen, das höchste Glück, das reinste, das schönste! Da schwebte es herunter vom Himmel — und sank einem Fluchbeladenen, einem Verbrecher in den Schooß.

Da sproß das junge Leben, rein wie eine Lilie, schuldlos, hoffnungsvoll, lächelnd, ruhig — es sproß aus einem Sumpfboden!

Lächle ihn an, deinen Vater, du schuldloses Geschöpf, daß er in deinem Lächeln wie in einem Spiegel sein verwüstetes Antlitz erkenne, daß er sich sage, was er zu sein geglaubt, was er hatte thun wollen — und was er that, was er ist!

Er wollte für sein Vaterland leben und wirken — und er hat kaum mit der Wimper gezuckt, als es sterbend niedersank. Er wollte seines Geschlechtes Erbgut befreien und neu erwerben — und er hat es dem Ruin zugetrieben. Er wollte sein Wappenschild wieder in hellem Glanze strahlen machen — und er hat es befleckt, wie keiner seiner Vorfahren. Er wollte für seinen Bruder, den ihm die Mutter sterbend ans Herz gelegt, sorgen wie ein Vater — und er hat ihm sein Gut verbracht, sein Weib gestohlen und will ihn jetzt morden.

Er hat sich vermessen, er sei besser als alle Menschen — und von ihm gelte der Spruch nicht: Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer!

Er hat hochmüthig herabgesehen auf die Schwachen, er hat unnachsichtig gestraft, wer da sündigte. Und da er sich vermaß, hoch zu stehen und fest, hat ihn Gott genommen und von seiner Höhe gestürzt und in den Staub geworfen, daß er daliegt, das zerschmetterte ekle Zerrbild eines Menschen.

Was bleibt dir nun, um dich aus dem Staube zu erheben? Was willst du thun?

Sühnen?

Wodurch? Durch den Tod?

O du weißt, daß der Tod süß für dich wäre, eine Erlösung, wenn Gott ihn dir schickte, und eine schmachvolle Feigheit, eine neue und unsühnbare Schuld, wenn du selbst ihn dir gäbest. Dich feige davon schleichen, aus Furcht vor der Strafe: niemals!

Sühnen! — Ja, du weißt, welches die rechte Sühne ist, du fühlst es an dem Schauder, den du davor empfindest, wie ein Kranker, der mit eigener Hand die Sonde tief in die Wunde senken soll, wie ein Verbrecher, dem der Henker mit dem glühenden, brandmarkenden Eisen naht.

Sühnen!

Vor ihn treten, den du erzogst, dem du lange das Ideal eines Mannes gewesen, der dir blindlings vertraute, der dir mit liebevollem Bruderherzen entgegenkommt, vor ihn treten und sagen:

Sieh hier den Elenden, der dich verrieth, der dein Erbe verwüstete, dein Weib stahl, der über deinen Tod frohlockte, der — dich morden wollte — dich vielleicht ermordet haben würde, hätte nicht Gott in seiner Barmherzigkeit einen Engel vom Himmel gesandt, der ihm ein plötzliches Licht in seine Seele warf, darin er schaudernd sein Verbrechen erkannte —

Ihm das Alles sagen, kurz und klar, ohne Pathos, ohne Beschönigung, ohne Entschuldigung, ohne Bitte um Gnade, um Verzeihung —

Aber nein, das letzte sprach wieder dein Hochmuth: das Härteste ist, ihn zu bitten, daß er dir verzeihe, was du gefrevelt — —

Und dann weiter? —

In seine Hand die Rache, die Buße stellen —

Und dann weiter leben, wie er es will, fortgehen oder bleiben, das Vaterland und ihn befreien von deinem häßlichen, befleckenden Anblick — oder hier, in dem Lande, auf dem Gute, welches deine stolze Höhe und deinen tiefen Fall

gesehen, für ihn, unter seinem Befehl arbeiten; denn fortan wird er hier Herr sein, wie du es bis jetzt gewesen —

O, mein Gott, mein Gott, hilf mir! Ich muß hindurch! Hilf mir! —

Er lag noch immer auf den Knieen; er hatte den Kopf auf den Sessel vor ihm gelegt und die Hände darüber gefaltet. So kämpfte er stumm den furchtbaren Kampf des Lebens, so rang seine Seele mit Gott, bis er ihn hielt, bis er gesiegt hatte.

Stunden waren vergangen, als Cezar sich von seinen Knieen erhob und mit dem schleppenden Schritt Eines, der erschöpft ist von ungeheurem Kampfe, sein Schlafgemach betrat, um in einigen Stunden der Ruhe die körperliche Kraft zur Ausführung seines Vorhabens zu finden.

Naschka lag wachend da und starrte angstvoll in ihres Gatten bleiches Antlitz.

Komm her! flüsterte sie, und als er sich über sie beugte, hielt sie ihn fest und raunte ihm zu: Wirst du es thun?

Ja, sagte er dumpf; denn seine Seele war ganz erfüllt von seinem schwer errungenen Vorsatze.

Sie fuhr zusammen; dann aber umschlang sie ihn mit beiden Armen und flüsterte: Küsse mich, daß ich Muth behalte!

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn, trat dann aber rasch zurück; denn schaudernd erkannte er, welchen Sinn sie ihrer Frage, seiner Antwort unterlegte.

Er konnte ihren Irrthum nicht zerstreuen; er fühlte nicht die Kraft in sich, noch einmal zu kämpfen, und schwerer noch, mit ihr, die er liebte und deren Zorn, deren Liebkosungen, deren Verzweiflung er mehr fürchtete als Alles.

Wie elend sie sein würde, die Arme, die an sein fluchbeladenes Dasein gefesselt, die schwere, schmachvolle Kette mit tragen mußte, an die sie morgen schon geschmiedet sein würden.

Mein Gott, erbarme dich ihrer, befreie sie von dem Fluch, den nur ich verdient habe! betete der unglückliche Mann, und die ersten Thränen seines Lebens rannen ihm heiß, schwer, qualvoll aus den fieberglühenden Augen.

Dann erbarmte sich die Natur über ihn und breitete einen kurzen, aber traumlosen, ruhigen Schlummer über den gänzlich Erschöpften.

Als er bei dämmerndem Morgenlicht erwachte, fand er sich gestählt zu seinem schweren Gange. Er kleidete sich schnell und leise an, um Naschka nicht zu wecken, ließ sich in der Küche noch eine Tasse Kaffee geben, denn seine Nerven sollten ihm nicht den Dienst versagen. Er fühlt eine Schwäche in seinen Knieen, auch schlugen ihm die Zähne zusammen, als schüttele ihn das Fieber, und die Magd stieß einen Schrei aus, als sie ihn sah; denn ihr Herr war in der Nacht um viele Jahre gealtert und sah im fahlen Morgenlicht fast greisenhaft aus. Aber ein Glanz lag auf seinem Gesicht und eine Hoheit in seinem Wesen: wie bei einem heiligen Märtyrer, der durch Todesqualen ganz geraden Wegs in den Himmel geht, dachte das Mädchen nnd schlug in andächtigem Schauer ein Kreuz hinter dem Wanderer, der jetzt, ohne sich umzublicken, die Landstraße betrat.

Es war gerade die rechte Zeit; Cezar mußte dem Wagen Jula's in einer halben Stunde begegnen; er wollte dann den Bruder bitten, das Gefährt zurückzuschicken und mit ihm zu gehen, und ihm auf dem Wege Alles sagen.

Es war ein klarer Morgen; die Sonne schien blendend auf den frisch gefallenen Schnee, der Weg und Steg bedeckte, aber nicht hoch genug war, um die Wanderung beschwerlich zu machen. Cezar hatte sein Fernrohr mitgenommen, durch das er von Zeit zu Zeit nach dem Bruder spähte.

Jetzt zeigte sich am fernen Walde ein dunkler Punkt — er kam näher und näher: ein Wagen. Cezar ließ das Glas

sinken, das Herz stand ihm still, die Kniee wankten. Noch wenige Augenblicke, und er stand vor seinem Richter. Noch einmal braus'te der ganze Sturm der Gefühle durch sein rebellisches Herz, noch einmal mußte er seinen empörten, zitternden Stolz mit harter Hand niederdrücken.

Vorwärts! sagte er dann laut und schritt rasch auf den Wagen zu.

Da — was war das? Der Wagen hielt; Cezar durchfuhr eine furchtbare Ahnung, er hob das Fernrohr: der Wagen hielt am Moor; Jula — er konnte ihn jetzt deutlich erkennen, Jula sprang herunter und betrat den altgewohnten Fußpfad — der ins Verderben führte; denn es lag Schnee über dem Moor und hüllte seine sumpfige Tiefe.

Und in demselben Augenblicke war aus Cezar's Herzen jedes selbstsüchtige Gefühl weggeweht; wie ein Frühlingssturm durchbraus'te ihn die mächtig erwachende Liebe zum Bruder, der in den Tod ging, wenn er ihn nicht retten konnte.

Jula, schrie er mit aller Kraft seiner starken Stimme, Jula, kehr um!

Der Wanderer vor ihm stand still, blickte in die Richtung, von welcher die Stimme kam, sah den Rufenden wohl als noch unerkennbaren dunkeln Punkt, sah aber, wie dieser sich heftig bewegte.

Da schrie auch er, wahrscheinlich seines Bruders Namen, schwenkte die Mütze und begann zu laufen — den Weg übers Moor.

Cezar stand einen Augenblick wie erstarrt, dann floß das stockende Blut ihm wieder rasch durch die Adern.

Mit Gott! sagte er.

Nun begann auch er zu laufen, den gefahrvollen, todtbringenden Weg über das Moor.

Es lag Eis unter dem Schnee, es war möglich, daß dasselbe einen Menschen trug, der es in rasendem Laufe kaum berührte, wenigstens eine Strecke lang.

Doch nein, es mußte ihn tragen bis ans Ende des Sumpfes, bis zu dem Hohlweg, denn brach es früher, versank Cezar, ehe Jula, aus dem Engpaß tretend, ihn und die Gefahr erkennen konnte, so war nichts gewonnen. Oder versank er vor Jula's Augen in nicht zu weiter Entfernung, so würde Jula vielleicht, ihn zu retten, sich in Todesgefahr stürzen und umkommen.

Mein Gott! mein Gott! laß mich leben, ihn zu retten!

Noch sah er des Bruders immer näher kommende Gestalt, nun betrat derselbe den langen Hohlweg, nun war es nicht mehr möglich, ihm ein Zeichen zu geben, daß er in den Tod renne, nun galt es, schneller als er, die viel größere Strecke bis zum Anfang des Engpasses zu erreichen.

Cezar wagte es nicht einmal, zu rufen, um nicht seine Kraft vorzeitig zu erschöpfen, den Athem zu verbrauchen, welchen er zu seinem Laufe nöthig hatte, und der schon anfing, ihm zu versagen. Mit wankenden Knieen, mit wildpochendem Herzen, mit wirren Sinnen stürzte er taumelnd und strauchelnd vorwärts.

Nun nur noch zweihundert Schritte, noch hundert, noch fünfzig — aber jetzt drehte sich ihm vor den weitgeöffneten Augen das Todesfeld und der Hohlweg im schwindelnden Tanz; er taumelte, gewann aber mit einer gewaltigen Anstrengung noch einmal das Gleichgewicht, stürzte vorwärts —

Da, wenige Schritte vor ihm, am Ende des Hohlweges stand Jula — gerettet.

Ein dumpfer Schrei entrang sich Cezar's Brust.

Gelobt sei — rief er mit ersterbender Stimme, wankte und stürzte schwer zu Boden.

Da brach prasselnd das Eis, und schwarzes Wasser spritzte an der Stelle auf, wo noch vor einem Augenblick ein Mann gestanden hatte, der schwer gekämpft und herrlich gesiegt hatte, und dem nun als Siegespreis ein Tod geworden war, wie er ihn von Gott erfleht hatte, ein Ende, das werth war der langen Qual des Lebens und Kämpfens, der schönste, erhabenste, versöhnendste Tod, der einem Helden beschieden sein kann: der Opfertod für Den, der ihm ein Feind geworden, und dem er ein Unrecht gethan, und den er doch geliebt hatte bis zu seinem letzten Athemzuge — der Opfertod für den Bruder.

Man fand seinen Leichnam nicht, obwohl man sofort unter des verzweifelnden Bruders Leitung nach ihm mit Stangen und Haken suchte; zuletzt mußten die Leute, welche Jula's Geschrei herbeigerufen, von der fruchtlosen Arbeit ablassen und ihre Hülfe dem armen Jula zuwenden, welchem Schreck und Anstrengung das Bewußtsein raubten. Man trug den Kranken nach seinem Vaterhause. Naschka hatte, am Fenster stehend, die Bahre gesehen, sie öffnete, leichenblaß und zitternd, die Thür, streifte mit einem scheuen Blick den leblosen Körper.

Cezar! Wo ist er? stammelte sie.

Aber schon hatte die Barbieska, die, wie ein Rabe das Unheil witternd, dem Zuge bis ins Dorf entgegengestürzt war, Alles erfahren und sprudelte es nun schonungslos heraus.

Naschka sah sie mit weitgeöffneten, immer größer und starrer werdenden Augen an, dann brach sie mit einem furchtbaren Schrei zusammen.

Als sie wieder zum Leben erwachte, lag sie lange regungslos mit starren Augen da; dann stand sie von ihrem

Lager auf, schleppte sich zu Jula, welcher eben die Augen aufgeschlagen hatte, und sagte mit tonloser, aber fester Stimme:

Ich habe die Schuld, nicht er. Fluche mir, mir ist es gleich; denn ich habe ihn geliebt, stärker als Alles auf der Erde und im Himmel, und habe ihn in Elend und Tod getrieben. Denn er war elend mit mir trotz unserer Liebe. Ich wollte dich morden, er aber warf sein und mein Leben fort — für dich. Ich bin vernichtet, er hat gesiegt. Auch über mich.

Sie wandte sich von dem Kranken ab und schloß sich in ihr Schlafzimmer ein.

Als man es am Abend nach vergeblichem Klopfen gewaltsam öffnete, war es leer.

Niemand hat Naschka wiedergesehen.

Jula verkaufte Land und Moor an den Nachar Lange, bezahlte mit dem Erlös die Schulden und behielt eine kleine Rente für die alte Barbieska. Dann ging er mit dem treuen Theophil nach Amerika; er ist ein tüchtiger, glücklicher Mann geworden.

Die alte Barbieska verbringt in einem Seitenflügel des großen Hauses müssig und schwatzhaft die Winternacht ihres Lebens.

Der Hof am Moor zerfällt.

Aber das Kreuz am Hohlwege steht aufrecht in der Wüstenei und erzählt dem Wanderer von einem Manne, der das große Geheimniß des sittlichen Lebens gelös't hat: der vom Gesetz ausgegangen und durch Irrthum und Schuld gelangt ist zu dem höchsten Gipfel des menschlichen Daseins: zu der selbstverleugnenden und darum Alles überschauenden und Alles bezwingenden Liebe.

Ludwig Ganghofer's Werke.

Der Edelweißkönig.
Eine Hochlandsgeschichte.

Oktav. 2 Bände geh. M. 5.—, in einen Band eleg. geb. M. 6 —

Bergluft.
Hochlandsgeschichten.

Inhalt: Der Herrgottschnitzer von Ammergau. — Assi Manlasse. — Die Seeleitnersleut'. — Der schwarze Teufel. — Hochwürden Herr Pfarrer. — 'sGeigenkröpfl. — Die Hauserin

Oktav. Geh M. 4.—, eleg. geb. M. 5 —

Oberland.
Erzählungen aus den Bergen.

Inhalt: Auf der Wallfahrt. — Der Santriegel — Im Vorübergehen. — Die Fuhrmännin.

Oktav. Geh. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

Aus Heimat und Fremde.
Novellen.

Inhalt: Künstlerfahrt an den Königssee — Das rote Band. — „Herr Doktor Heinrich Heine". — Racchelle Scarpa.

Oktav. Geh. M. 4.80, eleg. geb. M. 5.80

Der Herrgottschnitzer von Ammergau.
Volksschauspiel in 5 Aufzügen.

5. Auflage.

Oktav. Geheftet M. 1.—

Der zweite Schatz.
Volksschauspiel in vier Aufzügen.

2. Auflage.

Oktav. Geheftet M. 1.—

Bunte Zeit.
Gedichte.

2. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.80.

Die Sünden der Väter.
Roman.

Oktav. 2 Bände. Geh. M. 10.—, eleg. geb. M. 12.—

Almer und Jägerleut'.
Neue Hochlandsgeschichten.

Inhalt: Ein Schuß in der Nacht. — Die Mühle am Fundensee. — Der Letzte. — Dschapei. — Der Falkenfang.

Oktav. Geh. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

Der Jäger von Fall.
Eine Erzählung aus dem bayerischen Hochlande.

Oktav. Geh. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

Dramatische Schriften.
Erste Sammlung.

Oberbayerische Volksschauspiele.

Inhalt: Der Herrgottschnitzer von Ammergau. — Auf der Alm. — Der Prozeßhansel. — Der zweite Schatz. — Der Geigenmacher von Mittenwald.

Oktav. Geh. M. 5 —, eleg. geb. M. 6.—

Der Prozeßhansl.
Volksschauspiel in vier Aufzügen.

3. Auflage.

Oktav. Geheftet M. 1 —

Der Geigenmacher von Mittenwald.
Volksschauspiel in fünf Aufzügen.

Oktav. Geheftet M. 1 —

Heimkehr.
Neue Gedichte.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.80.

11. Bd. **Die Vorgeschichte des europäischen Menschen.** Von Fr. Ratzel. 300 S. m. 97 Abb.

12. Bd. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.

13. Bd. **Mechanik des menschlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.

14. Bd. **Das Mikroskop und seine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.

15. Bd. **Das Spektrum und die Spektralanalyse.** Von P. Zech. 236 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.

16. Bd. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.

17. Bd. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entstehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.

18. Bd. **Gesundheitslehre des menschlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.

19. Bd. **Die Ernährung des Menschen.** Von J. Ranke. 393 S. und eine Photographie von J. v. Liebig.

20. Bd. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.

21. Bd. **Organismus der Insekten.** Von V. Graber. 417 S. m. 200 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband) I. Hälfte. **Vergleichende Lebensgeschichte der Insekten.** Von V. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband.) II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Insekten.** Von demselben. 348 S. m. 127 Original-Holzschnitten.

1. u. 2. Hälfte broschirt a M. 3.—, zusammen in einen Band gebunden M. 7.20.

23. Bd. **Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. mit 21 Abb. u. 1 Kartogramm.

24. Bd. **Die Naturkräfte in den Alpen** oder physikalische Geographie des Alpengebirges. Von Fr. Pfaff. 291 S. m. 68 Abb.

25. Bd. **Die Erhaltung der Energie** als Grundlage der neueren Physik. Von G. Krebs. 212 S. m. 65 Original-Holzschnitten.

26. und 27. Bd. (Doppelband.) **Die menschliche Arbeitskraft.** Von G. Jäger in Stuttgart. 542 S. m. 12 Abb. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

28. Bd. **Das Blut.** Eine physiologische Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.

29. Bd. **Wald, Klima und Wasser.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.

30. Bd. **Die Schmarotzer** mit besonderer Berücksichtigung der für den Menschen wichtigen. Von A. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

Jeder Band einzeln broschirt 3 M., gebunden 4 M.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

Behördliche Empfehlungen und Belobungen sowie einige Urtheile der Presse über die Sammlung:

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

Aus der großen Zahl von anerkennenden Besprechungen des ganzen Unternehmens, welche der Verlagsbuchhandlung vorliegen, veröffentlicht dieselbe nachstehend auszugsweise eine Blumenlese. Ein flüchtiger Ueberblick derselben dürfte überzeugend darthun, daß das fachmännische Urtheil, seien die Blätter, in denen es sich ausspricht, politische Zeitungen, belletristische, naturwissenschaftliche, pädagogische oder technische Zeitschriften, darin übereinstimmt, daß das Unternehmen ein bedeutendes und wohlgelungenes sei. Diese Allseitigkeit des Lobes erfüllt die Verlagshandlung mit der freudigen Genugthuung, das Ziel erreicht zu haben, das sie sich gesetzt, nämlich eine wahre naturwissenschaftliche Volksbibliothek, eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Volk, geschaffen zu haben.

Herzogl. bad. Oberschulrath: „Als geeignetes Lehrmittel zur Anschaffung für die Bibliotheken der Mittelschulen wird empfohlen: ‚Die Naturkräfte‘ 2c.“

Königl. bayer. Cultusministerium: „Im Verlag der R. Oldenbourg'schen Verlagsbuchhandlung in München ist unter dem Titel ‚Die Naturkräfte‘ 2c. eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek erschienen, welche nach den hierüber erholten fachmännischen Gutachten zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der k. Gewerbschulen, Real- und humanistischen Gymnasien ganz vorzüglich geeignet ist.

Den Schulbehörden wird daher die Anschaffung dieses Werkes für die Schülerbibliotheken anempfohlen.“

Königl. bayer. Staatsministerium d. Innern: „. . . . Diese von namhaften Fachmännern verfaßten Schriften dürften sich zur Aufnahme in Bibliotheken der Kreis- und Bezirkscomités des landwirthschaftlichen Vereins, dann in landwirthschaftlichen Ortsbibliotheken eignen 2c.“

Kaiserl. Königl. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht: „Ueber Ihre Eingabe vom 17. Juni d. J. habe ich mich bestimmt gefunden, mittels einer Kundmachung in dem Verordnungsblatte für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht auf das in Ihrem Verlage erscheinende Werk ‚Die Naturkräfte‘ die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke allfälliger Anschaffung für die Bibliotheken aufmerksam zu machen.“

Königl. sächs. Cultusministerium: „Auf Ihr Gesuch um Empfehlung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes ‚Die Naturkräfte‘ läßt Ihnen das k. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erwidern, daß das erwähnte Unternehmen bereits den sächsischen Lehrern hinreichend und auch von vortheilhafter Seite bekannt sein dürfte und daß eben deshalb eine besondere Empfehlung nicht nothwendig erscheine.“

K. württemb. Cultusministerialabtheilung für Gelehrten u. Realschulen: „. . . . Die ergebenst unterzeichnete Stelle ist beauftragt worden, Ihnen Namens der Ministerialabtheilung zu erwidern, daß die angestellte Durchsicht derjenigen Theile Ihres Werkes, welche dem betreffenden Referenten nicht schon vorher bekannt waren, das allgemeine Urtheil über die Verdienstlichkeit Ihres Unternehmens und die Gediegenheit der Bearbeitung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften nach ihrem heutigen Stande von

Neuem bewährt habe. Es wird wie bisher jeder Antrag auf Anschaffung des Werkes oder einzelner Theile desselben für die Schulbibliotheken von Aufsichtswegen genehmigt werden, und wenn Ew. Wohlgeboren einen Wert darauf legen, bei etwaigen öffentlichen Ankündigungen hierauf Bezug zu nehmen, so will Sie die Ministerialabtheilung hierzu ermächtigt haben."

Gezeichnet das Sekretariat.

Karl Müller von Halle sagt in den **Blättern für literar. Unterhaltungen:** „Was die vorliegenden Lieferungen betrifft, so bilden sie einen glänzenden Anfang für das ganze Unternehmen. In einer schwungvollen, edlen Sprache geben sie ihren Lesern einen Ueberblick über das zu behandelnde Thema und führen dann gleich mitten in den Kreis der Untersuchung. Von weitläufiger, schulmeisterischer Gründlichkeit wollen sie nichts wissen. Immer kurz und interessant zu bleiben scheint ihr Hauptgrundsatz zu sein. Aber ebenso entschieden wollen sie auch in keiner Hinsicht der Würde der Wissenschaft etwas vergeben, darum hüten sie sich vor jedem Schein der Oberflächlichkeit.

Deutsche Rundschau: „.... Es war daher ein äußerst verdienstvoller Gedanke der Verlagshandlung R. Oldenbourg in München, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, welches als eine wahre Encyklopädie der Naturwissenschaften in gemeinfaßlicher Darstellung angesehen werden muß. .... Es genügt die Nennung dieser Namen, um den Werth der Arbeiten hervorzuheben. Wir können unsere kurze Besprechung nicht schließen, ohne der Verlagshandlung unsere besondere Anerkennung für die Ausstattung, sowohl des Textes als der außerordentlich zahlreichen und überaus gelungenen Zeichnungen, auszusprechen.

Frankfurter Ztg.: „Die Verlagshandlung löst das Versprechen ein, das sie in ihrem Programme niedergelegt hat: sie gibt uns von der Hand der ersten Gelehrten des Faches Darstellungen, die geeignet sind, den reichen Schatz des Wissens, den unsere Zeit erworben, jedem nach Bildung Strebenden zugänglich zu machen.

Gartenlaube: „.... Wir können darum den Schulen, wie den Familien, das ganze Unternehmen, das ein neuer Vorkämpfer für Licht, Aufklärung und Wahrheit zu werden verspricht, in dringender Weise empfehlen.

Illustrirte Welt: „.... Es sind bis jetzt dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, die sich sämmtlich auszeichnen durch eine klare wissenschaftliche Behandlung des Stoffes, eine Art der Behandlung, die nicht nur angenehm unterhalten, sondern vor Allem wirklich wissenschaftliche Erkenntniß fördern will. Dazu ist eine geistig frische, kräftige, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu eng begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß."

Literar. Centralblatt von Zarncke: „Die im Verlage von R. Oldenbourg erscheinende Volksbibliothek ist eine der wenigen populären Schriftenfolgen, welche derartig zusammengesetzt sind, daß man jeden neu erscheinenden Band mit einem günstigen Vorurteil zur Hand nimmt...."

Die Presse: „Die altbewährte Firma Oldenbourg hat einen Kreis von gelehrten Schriftstellern zu vereinigen gewußt, wie er die sicherste Garantie für das Gelingen der schönen Encyklopädie ‚Die Naturkräfte' bieten muß."

Die Reform: „.... Was wir zum Lobe der früheren Bände des Werkes sagen konnten, gilt auch von den vorliegenden. Es sind Männer der Wissenschaft und von Fach, die uns hier über die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde belehren und in die sie hervorbringenden Naturkräfte nach den Aufschlüssen, welche Beobachtungen und Forschungen der Neuzeit geliefert haben, einweihen und uns mit der praktischen Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrsleben und Gemeinwohl bekannt machen.